D 20720 E

DER STERN

März 1979
105. Jahrgang · Nummer 3

Der Stern

Veröffentlichung
der Kirche Jesu Christi der
Heiligen der Letzten Tage

März 1979
105. Jahrgang
Nummer 3

Inhalt

Für Kinder

Jahresabonnement:

Bestellungen über den Sternagenten der Gemeinde:
DM 20,— an Verlag Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Postscheckkonto Frankfurt 6453-604.
sFr. 21,— an First National City Bank, Genf, Konto-Nr. 0/312750/007, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
ÖS 130,— an Erste Österreichische Spar-Casse, Wien, Konto-Nr. 000-81388, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): $ 8.00.

Verlag Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Porthstraße 5-7, D-6000 Frankfurt am Main 50.

Umschlagbild: Präsident Spencer W. Kimball, Prophet, Seher und Offenbarer, der am 28. März 1979 sein 84. Lebensjahr vollendet.

Botschaft der Ersten Präsidentschaft

Wir leben in einer Zeit, wo die Menschen streit- und kritiksüchtig sind. Überall sehen wir, wie sich Andersdenkende gegen neue und alte Bestrebungen wenden, Organisationen angreifen, die schon seit langem bestehen oder noch in Planung sind. Häufig wollen sie mit ihren Äußerungen nichts anderes als auf sich aufmerksam machen. Selbst in unserer Kirche bilden sich Parteien, die gegeneinander arbeiten, um bestimmte Ziele zu erreichen. Obgleich wir fest an den Grundsatz der Entscheidungsfreiheit glauben und für die Freiheit des Denkens und Handelns eintreten, gibt es im Evangelium Jesu Christi einige Grundlagen, die wir als Kirche in Einigkeit aufrechterhalten müssen. Diese Grundprinzipien dienen dazu, den Menschen glücklich zu machen und Frieden in der Welt zu schaffen.

Wenn ich über die Unruhe nachdenke,

Ein glückliches Familienleben

N. Eldon Tanner
Erster Ratgeber des Präsidenten der Kirche



die uns heute überall umgibt, so fällt mir ein Thema ein, über das sich alle einig zu sein scheinen, nämlich daß die Welt in Not ist. Niemand bestreitet das. Streitig ist indes, wie man die beunruhigende Entwicklung umkehren und versuchen kann, wenigstens einen Schein von Frieden und Ordnung wiederherzustellen. Dabei könnte man diese Streitfrage schnell klären. Man brauchte nur die Grundsätze des Evangeliums zu verstehen und anzuwenden.

Offenbar besteht ein Zusammenhang zwischen den Veränderungen im Familienleben, die in den letzten Jahren eingetreten sind, und der rebellischen Haltung, die sich bei immer mehr Menschen und in immer stärkerem Maße zeigt. Wir haben schon viel darüber gehört, wie das Familienleben immer mehr beeinträchtigt wird und es in der Familie an Disziplin mangelt und die Erziehung der Kinder vernachlässigt wird. Den Vätern und Müttern ist mehr an ihren gesellschaftlichen und geschäftlichen Interessen gelegen als am Familienleben und den Pflichten, die dazu gehören. Dieser Trend muß sich zwangsläufig nachteilig auf alle auswirken, die zu einer solchen Familie gehören. Die Eltern können nicht erwarten, daß sie alles, was die Allgemeinbildung und die geistige Erziehung ihrer Kinder angeht, anderen überlassen können, ohne daß diese Vernachlässigung Folgen hat. Die Eltern sind verpflichtet, ihren Kindern zu erklären, wer sie sind, nämlich Geistkinder Gottes, und daß er von ihnen eine Lebensführung erwartet, wodurch sie sich würdig machen, zu ihm zurückzukehren.

„Von den Frauen, die ich kenne, sind die am glücklichsten, deren Kinder lieber zu Hause als woanders sind.“

Nur die Eltern können den Kindern die notwendige Liebe und Sicherheit geben. Wenn sich ein Kind durch entsprechende Unterweisung seiner Identität bewußt wird und in einer Familie aufwächst, wo es das Gefühl hat, daß es gebraucht und geliebt wird, sieht es keine Notwendigkeit, abzuirren und anderswo nach seiner Identität und nach einem Glück zu suchen, das man außerhalb des sogenannten „Establishments“ doch nicht zu finden vermag.

Von den Menschen, die ich kenne, sind die am glücklichsten, die ihr ganzes Leben an der Familie orientieren. Gewiß, die Arbeit ist sehr wichtig, und für ein glückliches Leben ist es unerläßlich, daß man im Beruf oder im Geschäftsleben erfolgreich ist. Vergessen wir aber nicht die so oft zitierten Worte David O. McKays: „Ein Versagen in der Familie läßt sich durch keinen anderen Erfolg wettmachen.“

Von den Frauen, die ich kenne, sind die am glücklichsten, deren Kinder lieber zu Hause als woanders sind. Solche Kinder kommen nach der Schule ins Haus gestürmt und können es kaum abwarten, ihrer Mutter von den Erlebnissen des Tages zu erzählen. Sie vertrauen ihr ihren Kummer und ihre Sorgen an und lassen sie auch an ihrer Freude und ihren Erfolgen teilhaben. Eine solche Mutter hat viel Freude an dem, was ihre Kinder leisten. Sie strahlt vor Stolz, wenn ihre Kinder eine führende Stellung in der Politik, im Geschäftsleben oder im Gemeinwesen einnehmen. Schließlich darf sie auch den Enkelkindern Liebe schenken. Diese erwidern die Liebe, was

eine ganz neue Welt erschließt und neue innere Befriedigung verschafft.
Ein Kind bedarf einer sorgfältigen Erziehung. Man muß es vorbereiten, daß es zu einem guten Staatsbürger heranwächst und eine Führerstellung im Gemeinwesen oder im Staat übernehmen kann. Es heißt: „Die Hand, die das Kind in den Schlaf wiegt, regiert die Welt." Für eine Frau gibt es keine größere Aufgabe, als ihre Kinder so zu erziehen, daß sie würdige Führer ihres Gemeinwesens werden, und ihre Söhne darauf vorzubereiten, einmal das Priestertum Gottes zu tragen und ein treuer Ehemann und Vater zu werden, während sie ihre Töchter dazu anhält, ein reines Leben zu führen und eine gute Ehefrau und Mutter zu werden.
Will man den Schwierigkeiten in der Welt entgegenwirken, so muß man in der Familie beginnen, denn dort werden die künftigen Führer herangebildet. Welchen größeren Beitrag kann eine Frau zum Wohl der Menschheit leisten, als daß sie Kinder zur Welt bringt und so erzieht, daß durch sie einige Mißstände in der Welt behoben werden?
Auch eine Frau, die aus dem einen oder anderen Grund keine Kinder hat, kann einen bestimmenden Einfluß auf die menschliche Gesellschaft ausüben und ihren Platz darin finden. Viele Frauen üben einen solchen Einfluß in der Weise aus, daß sie sich mit den Kindern anderer befassen oder sich irgendeinem Tätigkeitsfeld zuwenden, wo ihre Fähigkeiten liegen. Einige verurteilen die Mütter, die Kinder zur Welt bringen. Diese möchte ich daran erinnern, daß sie ihrer eigenen Mutter viel zu verdanken haben, denn sie hat ihnen das Leben gegeben, und ohne ihre sanfte Liebe und Fürsorge, ohne die Erziehung in der Familie hätten sie nicht den Stand erreicht, der es ihnen ermöglicht, ihren Mitmenschen einen nützlichen Dienst zu leisten. Wir erkennen aber auch das Wirken der vielen, vielen Frauen an, die keine Mütter sind, aber in Hilfsorganisationen und auf anderen Gebieten einen unschätzbaren Dienst leisten.
Vor einigen Jahren verlieh eine Hochschule im amerikanischen Bundesstaat Ohio einer Frau, Othelia Compton, die Ehrendoktorwürde des Rechts. Im allgemeinen wird diese für Leistungen in der Wissenschaft oder der Kunst gewährt, aber die 74jährige Frau, der sie diesmal zuteil wurde, wurde damit „für ihre hervorragenden Leistungen als Ehefrau und Mutter von Persönlichkeiten mit dem Namen Compton" belohnt.
Ihr Ehemann und ihre drei Söhne nehmen in dem Prominentenlexikon „Who's Who in America" eine ganze Seite ein. „Die größten Leistungen dieser Farmerstochter aus dem mittleren Westen [der Vereinigten Staaten] sind jedoch nirgendwo beurkundet." Ihre Vorfahren waren einfache Bauern, aber ihre Leistungen als Ehefrau und Mutter haben ihr einen Ruf eingetragen, nach dem sie nicht gestrebt hat.
Ein Reporter fragte sie nach dem Rezept ihres Erfolges und schrieb, nachdem sie ihm geantwortet hatte: „Ihr Rezept ist alt und neu zugleich. Es ist ebenso orthodox wie radikal und so alltäglich, daß wir es längst vergessen haben und erschrecken, wenn wir daran erinnert werden. Hier ihre Worte: ‚Wir haben uns an die Bibel gehalten und uns vom gesunden Menschenverstand leiten lassen.'"
Als der Reporter das Gesetz der Vererbung erwähnte, erwiderte sie:
„Wenn Sie den Grundsatz meinen, daß gute Anlagen mit dem Blut weitergegeben werden, so halte ich nicht viel davon. Abraham Lincoln hatte zum Beispiel überhaupt kein positives Erbgut. Die zügellosen Könige, von denen die Geschichte berichtet, und die nichtsnutzigen Söhne und Töchter aus einigen der

‚besten Familien‘ unseres Landes sind ein eindrucksvoller Beweis dafür, daß die Erbanlagen keinen großen Einfluß auf die Entwicklung eines Menschen haben. Nein, ich habe zu viele außergewöhnliche Männer und Frauen kennengelernt, die von einfachen Leuten abstammen, als daß ich viel von Vererbung halten könnte.

Verstehen Sie mich nicht falsch. Es gibt eine Art von Vererbung, die überaus wichtig ist, nämlich die, die sich auf Erziehung gründet. Ein Kind wird kaum gute Gewohnheiten von seinen Eltern lernen, wenn diese sie nicht von ihren Eltern übernommen haben. Sie mögen dies als Einflüsse der Umwelt oder, wenn Sie wollen, als ‚Umweltvererbung‘ bezeichnen. Jedenfalls vollzieht sie sich als Überlieferung von Generation zu Generation.“

Der Reporter fragte weiter: „Wenn die Vererbung nicht das Geheimnis Ihres Erfolges ist, was dann?“

„Die Familie. Das Tragische am amerikanischen Leben ist, daß man die Familie gerade jetzt, wo sie dringender gebraucht wird als je zuvor, für unwichtig hält. Die Eltern vergessen, daß weder die Schule noch die Umgebung wieder in Ordnung bringen kann, was ein schlechtes Elternhaus an einem Kind verdorben hat. Sie vergessen, daß sie in erster Linie ihren Kindern gegenüber verpflichtet sind. Heute stellt man irgendwelches Personal an, das sich um die Kinder kümmern soll. In meiner Jugend betreute eine Mutter ihre Kinder grundsätzlich selbst, ganz gleich, wie viele Bedienstete sie sich leisten konnte. Zunächst müssen sich die Eltern klarmachen, daß ihre Kinder aller Wahrscheinlichkeit nach ihrem Beispiel folgen werden. Väter und Mütter, die sich zanken oder ein unmoralisches Leben führen, brauchen sich nicht zu wundern, wenn die Kinder, die dieses Verhalten beobachten, ebenso aus der Art schlagen.“

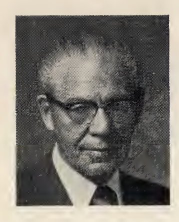
Nach einem Gespräch über andere Aspekte der Kindererziehung einschließlich des Wertes geeigneter harter Arbeit, fragte der Reporter weiter: „Und was verstehen Sie unter geeigneter harter Arbeit?“

Ihre Antwort: „Eine Arbeit, die ihren Wert in sich selbst hat.“ Frage: „Was ist denn falsch daran, daß ein Kind für Geld arbeitet?“

Die Mutter der Familie Compton explodierte: „Alles! Wer einem Kind beibringt, daß es sich lohnt, Geld um seiner selbst willen zu verdienen, der weckt in dem Kind die Vorstellung, daß es nur eines gebe, was erstrebenswert sei, nämlich das, was die Welt ‚Erfolg‘ nennt. Diese Art von Erfolg besagt überhaupt nicht, daß der Betreffende für seine Mitmenschen von Wert oder daß er glücklich ist. Eltern und Schule wecken gleichermaßen diesen Glauben in den Kindern, und die Folge davon ist: Eine ganze Generation glaubt daran, daß Geld glücklich mache. Wer um des Geldes willen lebt, bekommt nie genug davon, und er meint, daß dies der Grund sei, warum er unglücklich ist. Der wahre Grund ist jedoch, daß er nach den falschen Zielen strebt“ (Bruce B. Clark und Robert K. Thomas, From Out of the Best Books, V:198-202).

Damit wird eine weitere wichtige Pflicht der Eltern deutlich: Sie sollen ihren Kindern nicht allein helfen, sich Ziele zu stecken, sondern auch, diese zu erreichen. Wenn eine Mutter viel Zeit zu Hause bei den Kindern verbringt, kann sie sie besonders nachhaltig beeinflussen, denn sie steht ihnen ständig zur Verfügung und zeigt Interesse an ihrem Tun.

Natürlich kann eine Frau neben ihren Pflichten in der Familie auch Interessen auf kulturellem und allgemeinbilden-



N. Eldon Tanner

dem Gebiet nachgehen oder sich einem Hobby widmen. In dem Maße, wie es ihr gelingt, sich die Arbeit so einzuteilen, daß sie ihr Wissen vergrößern und ihren Horizont erweitern kann, ist sie sogar noch besser befähigt, ihre Kinder zu erziehen und ihnen neue Anregungen zu geben. In unserer Umgebung finden wir viele Mütter, die dies zuwege gebracht haben, ohne ihre Pflichten als Hausfrau zu vernachlässigen.

Den Frauen in der Kirche bieten sich allerlei Möglichkeiten, ihr Wissen, wie hier erwähnt, zu vergrößern. Dadurch, daß sich eine Frau an den Aktivitäten der Hilfsorganisationen beteiligt, lernt sie viele Menschen kennen und sammelt neue Erfahrungen, die ihr die Hausarbeit nicht bietet. Dies trifft besonders auf die Frauenhilfsvereinigung zu, wo der vielseitige Unterrichtsstoff gerade diesen Gesichtspunkten Rechnung trägt. Gleichzeitig fördert die Frau durch ihre Beteiligung das Werk des Herrn. Das Gemeinwesen wird gefestigt, wenn sich die Mütter geistigen Bestrebungen widmen und ihren Kindern klarmachen, welcher Art ihr Verhältnis zum Vater im Himmel ist und was er von ihnen erwartet.

David O. McKay hat einmal den Müttern mit folgenden Worten Anerkennung gezollt: „Es ist lobens- und bewundernswert, wenn eine Frau ein Meisterwerk malen oder schreiben kann, wodurch Millionen beeinflußt werden. Die größte Anerkennung oder die erhabensten Segnungen Gottes gebühren jedoch der Mutter, die bereitwillig, eifrig und mit Erfolg Söhne und Töchter aufzieht, deren Leben die Lehre des Evangeliums widerspiegelt. Sie kommt einer heiligen Pflicht nach und steht im Dienste der Menschheit, und indem sie die ewigen Geister mit einem irdischen Körper ausstattet, hat sie sogar Anteil an dem erhabenen Schöpfungswerk Gottvaters“ (Improvement Era, Mai 1936).

Einer Frau bieten sich vielfältige Möglichkeiten, in ihrer Umgebung Einfluß geltend zu machen, und sie steht dabei vor großen Aufgaben. Immer wieder wird erzählt, wie ein junger Mann durch den Einfluß eines Mädchens geformt worden ist, das seine Tugend treu bewahrt und zu seiner Überzeugung gestanden hat. Ob die Heiligkeit einer Familie erhalten bleibt, hängt zuweilen einzig von der Mutter ab, die auf ihren Mann dahingehend einwirkt, daß er auf dem Pfad der Pflicht bleibt. Dies ist nicht immer einfach, aber wenn eine treue Mutter nach der Hilfe des Herrn strebt, wird sie reichlich Trost und Kraft finden.

Ein guter Rat zur rechten Zeit

Jean Harveaux

Eine Schwester, die seit 20 Jahren mit einem inaktiven Mann verheiratet ist, erzählt von einer wichtigen Entdeckung.

Tom und ich — ich verwende nicht unsere wahren Namen — sind seit über 20 Jahren verheiratet. Wir wurden im Tempel getraut. Von den ersten Monaten unserer Ehe abgesehen, war Tom die ganze Zeit inaktiv.

Obwohl Verzweiflung und Entmutigung manchmal schwer auf mir lasteten, blieben wir durch alle Schwierigkeiten zusammen. Und ich bin dankbar dafür.

Schon als wir unsere Siegelung im Tempel planten, hatte ich gemischte Gefühle. Meine Bindung an die Kirche war so fest und bildete so sehr einen Teil meiner selbst, daß ich wußte: Anderswo konnte ich nicht heiraten. Ich war auch fest davon überzeugt, daß Tom, wenn wir erst einmal nach der vom Herrn vorgeschriebenen Weise verheiratet wären, nichts mehr wünschen würde, als nach dem Evangelium zu leben und sein Priestertum in Ehren zu halten. Indessen wußte ich tief im Innern, daß sich Tom dem Herrn noch nicht entschieden geweiht hatte. Und so erlebte ich damals schon trotz meiner überströmenden Liebe zu ihm Augenblicke voller Angst.

Meine Befürchtungen bestätigten sich. In den heiligen Mauern des Tempels ereignete sich kein Wunder.

Von Anfang an konnten wir nicht zusammen zum Beten niederknien. Im Laufe der Zeit fand er alle möglichen Entschuldigungen, um den Versammlungen fernzubleiben und seine Priestertumspflichten zu versäumen. Entweder ich blieb zusammen mit ihm zu Hause, anstatt zur Kirche zu gehen, und fühlte mich dafür elend, oder ich ging allein, wobei mir ebenso elend zumute war. Ich war erschüttert: Warum ließen sich die zwei Dinge, die mir am meisten bedeuteten, nicht miteinander vereinbaren? Ich hatte ein starkes Zeugnis, deshalb war es mir unmöglich, meine Pflichten in der Kirche weniger genau zu nehmen; ebensowenig konnte ich von dem Wunsch Abstriche machen, in der Kirche zu dienen. Seine Gefühle schienen mir gar nicht bewußt zu werden, oder sie waren mir gleichgültig.

Tom war bei Eltern aufgewachsen, die in der Kirche nicht aktiv waren. Daher konnte er nicht verstehen, warum das Evangelium so wichtig für ihn war. Obendrein hatte er ein Mädchen geheiratet, das niemals wirklich glücklich war, obgleich es sagte, wie sehr es ihn und das Evangelium liebe. So wurde er selbst mißlaunig und verstimmt, weil er meine Forderungen als selbstsüchtig ansah. Der Sonntag war ihm zum Beispiel deshalb sehr wichtig, weil er an diesem Tag tun konnte, wozu er Lust hatte — ausschlafen, angeln oder Golf spielen gehen oder die Farm besuchen. Auch mir war der Sonntag wichtig, jedoch als

Tag des Herrn, als heiliger Tag, an dem ich heilige Verpflichtungen zu erfüllen hatte. Immer wieder verließ er zornig das Haus und ließ mich weinend, verbittert und unglücklich zurück. Ich fühlte mich von Tom und vom Herrn verlassen. Wir begannen beide zu bedauern, daß wir einander geheiratet hatten.

Eines Abends — wir waren damals etwa eineinhalb Jahre verheiratet — kam ich völlig überraschend an einen Scheideweg. Da ich mein erstes Kind erwartete, war ich nicht recht dazu aufgelegt, zur PV-Planungsversammlung zu gehen. Aber ich ging trotzdem. Ich werde nie vergessen, wie stark mich der Lehrerfortbildungsunterricht beeindruckte. Das Ziel dieses Unterrichts war, die PV-Mitarbeiterinnen zu der Erkenntnis zu führen, daß der Herr ihnen Kraft geben und sie führen werde, sofern sie nach dem Evangelium lebten. Die Einleitung lautete: „Wir sind auf Erden, damit wir geprüft und erprobt werden. Deshalb macht uns der Herr das Leben nicht leicht. Tag für Tag bestehen wir unsere jeweilige Prüfung oder fallen durch, je nachdem, was für Entscheidungen wir fällen. Wenn wir stets das Rechte wählen, ohne uns um irgendwelche Widerstände zu kümmern, wird er uns helfen, die Schwierigkeiten zu meistern. Die Geschichte von Schwester Haley wird dies anschaulich machen."

Die Geschichte fesselte mich sogleich. Sowohl Schwester Haley als auch ihr Mann waren schon seit vielen Jahren inaktiv. Die Erzählung beginnt mit dem Zeitpunkt, wo Schwester Haley infolge verschiedener Ereignisse wieder zur Kirche zurückgefunden hatte. Ihr ältestes Kind war damals zehn Jahre alt. (Ich fragte mich, ob wir in zehn Jahren überhaupt noch eine Familie sein würden.) Bruder Haleys Widerstand schien in direktem Verhältnis zu dem Fortschritt zuzunehmen, den seine Frau und die Kinder in der Kirche machten. Während in Schwester Haley die Sehnsucht wach wurde, in den Tempel zu gehen, zog sich Frank ganz von der Kirche zurück und schien sich ihr immer mehr zu entfremden. Sie gab der gleichen Furcht Ausdruck, die ich fühlte: daß ihre Ehe der Auflösung entgegenging. Sollte sie versuchen, ihre Ehe zu retten, indem sie wieder inaktiv wurde?

Die Antwort ihres Bischofs auf diese Frage war auch für mich die richtige Antwort. Als ich sie hörte, wußte ich, daß es noch Hoffnung für Tom und mich gab, wenn ich bereit wäre, mich zu ändern.

Der Bischof erinnerte uns beide daran, daß unsere Männer ohne das Evangelium lebten und daher unsere Gefühle nicht verstehen konnten. „Sie müssen mehr Geduld haben", riet er uns. „Stellen Sie das gute Verhältnis wieder her, daß Sie einmal miteinander hatten ..., indem Sie sich ständig all der guten Eigenschaften Ihres Mannes bewußt sind und ihn fühlen lassen, daß Sie ihn lieben, daß Sie dankbar sind, ihn zu haben, und daß Sie mit seiner Wesensart einverstanden sind. Lassen Sie ihn dann wissen, daß ... die Kirche Ihnen ein inneres Bedürfnis erfüllt. Versuchen Sie zu einer Übereinkunft mit ihm zu gelangen, dahingehend, daß Sie ihn ohne die Kirche leben lassen, wenn er Sie mit der Kirche leben läßt. Seien Sie dafür auf allen anderen Gebieten eine so gute Ehefrau wie möglich" (Don't Close the Door, Primary Inservice Lesson, 1959/60).

Wie diese Sätze in meinem Innern widerhallten! „Seien Sie dafür auf allen anderen Gebieten eine so gute Ehefrau wie möglich." „Lassen Sie ihn fühlen, daß Sie ihn lieben, daß Sie dankbar sind, ihn zu haben, und daß Sie mit seiner Wesensart einverstanden sind." „Stellen Sie das gute Verhältnis wieder her, das Sie

einmal miteinander hatten.“ „Sie *müssen* mehr Geduld haben!“
Zum Schluß versicherte der Bischof noch einmal: „Der Herr möchte, daß Sie in der Kirche bleiben, und Ihre Kinder dazu anhalten, ihn zu lieben und ihm zu gehorchen. Er wird mit Ihnen sein.“ Dann führte er die Verheißung des Herrn an:
„Siehe, ich habe dir geboten, daß du getrost und unverzagt seist. Laß dir nicht grauen und entsetze dich nicht; denn der Herr, dein Gott, ist mit dir in allem, was du tun wirst“ (Josua 1:9).
Bruder Haley wurde ungefähr sechs Jahre später wieder aktiv in der Kirche. Zwei Faktoren waren dabei ausschlaggebend: (1) Schwester Haley hatte den Rat ihres Bischofs befolgt und war eine geduldige, liebevolle Ehefrau. Sie hielt ihre Kinder dazu an, ihren Vater zu lieben und zu achten. (2) Der Herr rüttelte Bruder Haley schließlich auf, indem er ihm einen Unfall zustoßen ließ, der ihn plötzlich dazu veranlaßte, darüber nachzudenken, was wirklich wichtig war.
Während ich dieser Geschichte zuhörte, machte ich eine seelische Bestandsaufnahme. Es war unangenehm, mir einzugestehen, daß ich selbst soviel Buße tun mußte. Obwohl ich mir nicht vorstellen konnte, daß ich sechs Jahre auf mein Wunder warten konnte, fing ich an, dem Rat dieses Bischofs in die Praxis umzusetzen. Fast augenblicklich besserte sich der Zustand unserer Ehe.
Ich warte allerdings immer noch. Obgleich ich in Geduld und Hoffnung ausharre, war es nicht immer leicht. In all den Jahren war ich oft entmutigt, weil ich viele Segnungen entbehren mußte, an denen wir als Familie hätten teilhaben können. Tom hegte nicht den Wunsch, seine Söhne zu segnen, als sie geboren wurden. Ebensowenig wollte er sie taufen, konfirmieren oder ihnen das Priestertum übertragen oder uns segnen, wenn wir krank waren. Ich war auch mutlos, weil wir keinen Familienabend hielten und auch kein Familiengebet sprachen (außer wenn Tom nicht dabei war). Auch das Essen wurde nicht regelmäßig gesegnet, und es fanden keine Gespräche mit den Kindern über das Evangelium statt, außer wenn Tom nicht zu Hause war. Das heißt nicht, daß Tom seine Söhne vernachlässigt. Auf der Farm arbeitet er mit ihnen Schulter an Schulter. Aber er hat niemals ihre Ansprachen gehört noch zugeschaut, wenn sie etwas vorgetragen oder bei einer Roadshow mitgespielt haben. Auch an den Priestertumsaktivitäten hat er nie zusammen mit ihnen teilgenommen. Wichtige Aspekte ihrer Entwicklung versteht er nicht.
Als Mutter sehe ich diese versäumten Gelegenheiten. Als Ehefrau fühle ich einen anderen Schmerz, wenn ich als Lehrerin oder Ratgeberin berufen werde. Ich habe mich nie daran gewöhnen können, daß Tom mich darin nicht unterstützt und daß es nicht möglich ist, von Herz zu Herz mit ihm über Geistiges zu sprechen.
Trotzdem habe ich viele Segnungen dadurch erhalten, daß ich in der Kirche aktiv geblieben bin. Ich kann mich durch das Priestertum trösten und segnen lassen. Ich kann am Abendmahl

---

„Stellen Sie das gute Verhältnis wieder her, das Sie einmal miteinander hatten . . . , indem Sie sich ständig all der guten Eigenschaften Ihres Mannes bewußt sind und ihn fühlen lassen, daß Sie ihn lieben, daß Sie dankbar sind, ihn zu haben, und daß Sie mit seiner Wesensart einverstanden sind . . . Seien Sie auf allen anderen Gebieten eine so gute Ehefrau wie möglich.“

---

teilnehmen und meine Bündnisse mit dem Herrn stets erneuern. Dadurch, daß ich mich in die heilige Schrift vertiefe, kann ich mich geistig bereichern. In der Frauenhilfsvereinigung finde ich unbegrenzte Möglichkeiten, mich zu entfalten.

Zu den großartigsten Menschen, die ich in der Kirche kennengelernt habe, zählen einige treue Frauen, die ihren Weg ebenfalls allein gehen müssen, Frauen wie Schwester Haley, die wahrhaft bekehrt sind und in ihrem Zeugnis nie geschwankt haben. Aus ihrer Erkenntnis habe ich oft Mut geschöpft. Ihre Freundschaft füllt eine Lücke in meinem Leben aus. Denn Tom und ich haben nur wenige gemeinsame Freunde, die aktive Mitglieder sind, weil Tom immer der Meinung war, daß die freundlichsten Mitglieder auch die sind, die versuchen, ihn zu bekehren.

Der Herr rät mir in meiner Situation, in der Kirche aktiv zu bleiben. Ich werde gesegnet, wenn ich dort bin, wo ich sein sollte — wie an jenem Abend, als ich die Geschichte von Schwester Haley hörte. Diese Verpflichtungen machen es erforderlich, daß ich zusätzlich plane, einen starken Glauben entfalte und oft bete. Der Herr kann mir aber nur dann helfen, wenn ich mich treu erweise.

Was der Herr in meiner Lage noch von mir wünscht, erfuhr ich, als mir klar wurde, daß es meine Pflicht ist, eifrig für Tom zu fasten und zu beten, wie Alma im Buch Mormon für seinen Sohn gebetet hat (Mosiah 27:14). Ich sehe jetzt ein, daß der Herr wahrscheinlich keinen Engel senden wird, um Tom wachzurütteln, denn er hat irdische Diener, die die gleiche Vollmacht haben wie ein Engel. Er wird einen Weg finden, unser Beten zu erhören, und dann wird es an Tom sein, seine Entscheidungsfreiheit auszuüben.

Und was ist, wenn das „Unvorstellbare" geschehen sollte und Tom das Evangelium auch unter diesen Umständen nicht annimmt? Auch auf diese Frage hat Alma eine Antwort. Als er einmal von Kummer niedergedrückt war, weil es ihm nicht gelungen war, das Volk in einer bestimmten Stadt zu bekehren, kehrte derselbe Engel zurück und tröstete ihn mit den Worten:

„Gesegnet bist du, Alma; darum erhebe dein Haupt und freue dich, denn du hast große Ursache zur Freude; denn du bist im Halten der Gebote Gottes von der Zeit an treu gewesen, da du deine erste Botschaft von ihm empfingst" (Alma 8:15).

Auch wir brauchen, wenn wir treu gewesen sind, nicht betrübt zu sein. Solange wir niedergeschlagen sind und uns wegen unseres Ehepartners grämen, können wir anderen Menschen keinen Segen bringen. Sind wir aber standhaft, fröhlich und optimistisch, können wir mit der Hilfe des Herrn unsere Seligkeit erwirken und geistige Stärke ausstrahlen, wovon andere zehren können. Wenn wir dann eines Tages vor unserem Erlöser stehen, können wir frohen Herzens sagen, daß wir unser Bestes getan haben.

Man hat mich gefragt, ob ich die gleiche Entscheidung noch einmal fällen würde. Hätte ich vor zwanzig Jahren gewußt, was mir bevorstand, so hätte ich wohl einen anderen Weg eingeschlagen. Dafür haben mich diese Jahre Geduld gelehrt. Dadurch, daß ich nach Schwester Haleys Plan gehandelt habe, ist meine Liebe zu Tom gewachsen. Der gute Mann, den ich geheiratet habe, verdient es, daß man ein Leben lang auf ihn wartet, davon bin ich jetzt überzeugt. Mein Glaube an seinen guten Charakter läßt mich immer noch hoffen. Meine Liebe zum Evangelium und zu ihm ist noch immer das Kostbarste in meinem Leben.



VON GOTT UND DURCH **PROPHEZEIUNG** BERUFEN

Boyd K. Packer
vom Rat der Zwölf

Ich möchte über ein sehr heiliges Thema mit Ihnen sprechen. Es erfüllt mich jedesmal mit Dankbarkeit, wenn ich darüber nachdenke. Ich möchte Ihnen einige Gedanken und Erfahrungen mitteilen, die eine von Moroni, einem Propheten aus früherer Zeit, gestellte Frage betreffen:

„Hat . . . der Tag der Wunder aufgehört?

Oder haben Engel aufgehört, den Menschenkindern zu erscheinen? Oder hat er die Macht des Heiligen Geistes von ihnen zurückgehalten? Oder wird er es tun, solange die Zeit währt oder die Erde steht oder solange noch ein Mensch darauf lebt, der erlöst werden kann?" (Moroni 7:35, 36).

Dieser einstige Prophet hat seine Frage selbst beantwortet:

„Seht, ich sage euch: Nein, denn durch Glauben werden Wunder vollbracht, und durch Glauben erscheinen Engel und dienen den Menschen. Wenn diese Dinge aufgehört haben, dann wehe den Menschenkindern; denn dann ist es ihres Unglaubens wegen, und alles ist vergeblich.

Nach den Worten Christi kann niemand selig werden, wenn er nicht an seinen Namen glaubt. Haben diese Dinge aufgehört, dann hat auch der Glaube aufgehört; und schrecklich ist der Zustand des Menschen, denn es ist mit ihm so, als gäbe es keine Erlösung" (V. 37, 38).

Als der Herr auf Erden wirkte, verhieß er, daß denen, die glauben, diese Zeichen folgen werden:

„In meinem Namen werden sie böse Geister austreiben, in neuen Zungen reden,

Schlangen vertreiben, und wenn sie etwas Tödliches trinken, wird's ihnen nicht schaden; auf Kranke werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden" (Markus 16:17, 18).

Solche Wunder waren stets ein Zeugnis für seine Kirche auf Erden. Sie geschehen auch in unserer Mitte, und ich könnte sogar sagen, daß sie bei uns etwas ganz Normales sind, nur daß wir nicht oft davon sprechen. Wir betrachten sie voller Demut und tiefer Ehrfurcht. Über diese Wunder möchte ich heute morgen aber nicht sprechen, sondern über ein anderes Wunder, das sich im stillen vollzieht. Es begleitet uns ständig, ist allgegenwärtig und wird doch oft nicht beachtet.

Vor kurzem erzählte ein Freund von mir auf einer Zeugnisversammlung von einem Gespräch, das er in der Woche davor mit einem Mitarbeiter in einer Firma geführt hatte. Mein Freund hatte den Mann als aktives Mitglied der Kirche betrachtet, das seit jeher treu gewesen sei. Und doch erwähnte dieser Kollege im Laufe der Unterhaltung, er glaube nicht daran, daß bei der Berufung von Mitgliedern zu Ämtern in der Kirche viel Inspiration im Spiel sei. Er sagte, sie würden berufen, weil man keine andere Wahl habe, oder aus sonstigen Gründen. Dabei könne die Inspiration, so meinte er, keine große Rolle spielen. Ich weiß nicht, ob er damit eine Berufung gemeint hat, die er selbst erhalten hatte und deren er sich nicht würdig fühlte. Vielleicht hatte ihn auch jemand, der zu einem Amt berufen worden war, verletzt, so daß er glaubte, der Betreffende sei für das Amt nicht geeignet. Oder er bezog sich auf einen der wenigen — es gibt tatsächlich einige davon —, die eine Berufung in der Kirche unwillig annehmen, aber nicht abschlagen wollen, und dann ihre Pflicht nicht erfüllen. Jedenfalls möchte ich diesen Mann — und Sie — auf einen Vers aus dem Buch ‚Lehre und Bündnisse' aufmerksam machen, worin der Herr sagt:

„Ich gebiete, und die Menschen gehorchen nicht; ich widerrufe, und sie empfangen die Segnung nicht.

Dann sprechen sie in ihren Herzen: Dies ist nicht das Werk des Herrn, denn seine Verheißungen erfüllen sich nicht. Doch wehe solchen! Ihre Belohnung lauert von unten und nicht von oben" (LuB 58:32, 33).

„Und jetzt werden wir sehen ..."

Wenn ein Mitglied zu einem Amt in der Kirche berufen wird und die Berufung annimmt, vollzieht sich unbemerkt ein Wunder, worüber ich jetzt sprechen möchte. Dieses Wunder stimmt mich immer wieder demütig — jener Vorgang, wodurch jemand in der Kirche für ein Amt ausersehen wird, und das Zeugnis, das der Betreffende empfängt, wenn er die Berufung annimmt. Auf die Behauptung, daß Inspiration dabei keine Rolle spiele, müssen wir noch näher eingehen. Vor Jahren habe ich eine wertvolle Erkenntnis gewonnen. Ich glaube, es war das zweite Mal, daß ich mit Harold B. Lee zusammentraf. Man hatte mich schon einmal mit ihm bekannt gemacht. Ich gehörte damals dem Hohen Rat des Pfahles an. Einmal legte uns der Pfahlpräsident auf unserer Sitzung den Namen eines Mannes vor, der zu einem Führungsamt im Pfahl berufen werden sollte. Ich hielt zu jener Zeit auch Seminarunterricht ab, und ein Bruder, Leon Strong, der ebenso wie ich Seminarlehrer war, hatte mir ein- oder zweimal von diesem Mann erzählt. Wir hatten darüber gesprochen, was für ein fähiger Mann er doch sei und wie sehr man es bedauern müsse, daß er wegen eines Hindernisses, das mit seiner Frau zusammenhing, nicht mehr leisten könne. Seine Frau hatte nämlich eine Charaktereigenschaft an sich, die man wohl am besten mit dem Wort „boshaft" bezeichnet. Ja, dies ist wohl der treffende Ausdruck.

Als der Pfahlpräsident diesen Mann für ein präsidierendes Amt im Pfahl vorschlug und den Hohen Rat darüber abstimmen ließ, stimmten wir beide gegen den Vorschlag. So etwas ist ziemlich ungewöhnlich. Nachdem der Pfahlpräsident die Angelegenheit ein paar Minuten besprochen hatte, sagte er, er würde trotzdem gern bei seiner Entscheidung bleiben, und fragte uns, ob wir ihn in der Absicht, diese Berufung auszusprechen, unterstützen würden. Nun bot sich uns eine ganz andere Sachlage dar. In meinen Augen sollten wir jetzt nicht unbedingt für die Berufung dieses Mannes stimmen, sondern durch unsere Stimme bekunden, daß wir den Pfahlpräsidenten in seiner Entscheidung unterstützten. Als er daher zur erneuten Abstimmung aufrief, schlossen Bruder Strong und ich uns dem bejahenden Votum der anderen zehn Mitglieder des Hohen Rates an und billigten damit die Berufung des Mannes zu dem vorgesehenen Amt.

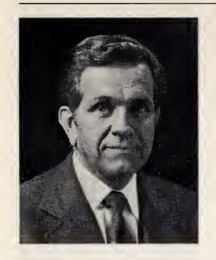
Ein oder zwei Monate später fand die Pfahlkonferenz statt, wo die Ordinierungen erfolgen sollten. Harold B. Lee, der damals dem Rat der Zwölf Apostel angehörte, war auf Besuch. Nach der Konferenzversammlung fanden wir uns im Pfahlgebäude zur Durchführung der Ordinierungen zusammen. Bruder Lee ordinierte zunächst einen Bischof und dessen Ratgeber sowie einige andere. Hierauf wurde der Mann aufgerufen, über den wir im Hohen Rat abgestimmt hatten. Auch er sollte von einem Mitglied des Rates der Zwölf Apostel ordiniert werden. Bruder Strong stieß mich heimlich an — wir saßen nebeneinander —, beugte sich grinsend zu mir herüber und sagte: „Na, Bruder Packer, jetzt werden wir sehen, ob diese Kirche wirklich durch Offenbarung gelenkt wird."

Bruder Lee legte dem Mann die Hände auf das Haupt und begann mit der üblichen Einleitung, die einer Ordinierung vorausgeschickt wird. Plötzlich hielt er inne. Sodann sagte er sinngemäß: „Die

anderen Segnungen, die all dein Tun, dein Leben und deinen Beruf betreffen und von denen du gehört hast, wie sie den anderen hier zugesprochen wurden, gelten auch für dich. Darüber hinaus ist für dich aber ein besonderer Segen vorgesehen.“ Hierauf erhielt der Mann den längsten und speziellsten Segen von allen. Eigentlich wurde nicht er, sondern seine Frau gesegnet. Es war für mich außerordentlich interessant.
Als die Zusammenkunft beendet war, trat ich sogleich auf Bruder Lee zu und fragte: „Haben Sie diesen Bruder gekannt, bevor Sie ihn ordinierten?“
„Nein“, antwortete er, „ich kannte ihn noch nicht. Ich glaube, ich habe ihn in diesem Raum zum erstenmal in meinem Leben gesehen.“
Ich sagte: „Er hat einen sehr ungewöhnlichen Segen erhalten.“
Bruder Lee: „Ja, das habe ich gespürt.“
Später sagte der Pfahlpräsident erläuternd: „Ich wollte Bruder Lee eigentlich über die besonderen Lebensumstände dieses Mannes informieren und ihm sagen, daß er einen besonderen Segen brauchte. Es war aber so viel zu tun, daß keine Zeit dafür blieb.“ Und so erwies sich, daß Bruder Strong recht hatte mit seiner Bemerkung: Wir erfuhren aus eigener Anschauung, ob diese Kirche durch Offenbarung gelenkt wird oder nicht.

Das Wunder einer Berufung auf Mission

Wegen des raschen Wachstums der Kirche sind wir Mitglieder des Rates der Zwölf bei unseren Besuchen anläßlich von Pfahlkonferenzen fast ständig damit beschäftigt, irgendwo auf der Welt einen Pfahl zu gründen oder Ämter in einem Pfahl neu zu besetzen. Dies ist jedesmal ein sehr interessantes und begeisterndes Erlebnis. Ich würde diesen Auftrag nicht schätzen und auch nicht für sehr erstrebenswert halten, wäre der Grundsatz der Offenbarung nicht praktisch wirksam, so daß man ihn ständig anwenden kann und auch tatsächlich anwendet.
Man muß sich einmal vorstellen, wie wir an irgendeinen Ort der Welt reisen und dort am Samstagnachmittag eintreffen. Zuweilen hat das Flugzeug Verspätung, und unsere Ankunft verzögert sich. Der Versammlungsplan muß dann umgestellt werden. Dies ändert aber nichts daran, daß wir am nächsten Morgen neue Führer berufen müssen, Menschen, die wir noch nie gesehen haben. Die fremde Sprache bringt gelegentlich eine zusätzliche Erschwernis mit sich. Gingen wir nach menschlicher Weise vor, so würden wir Personalakten sammeln und die Anwärter befragen und nochmals befragen. Wir müßten uns eingehend mit jedem Fall befassen und viele zu Rate ziehen, die den betreffenden Anwärter kennen, usw. So können wir unsere Arbeit jedoch nicht vollbringen, denn wir haben keine Zeit dafür. Dafür ist die Welt zu groß und gibt es zu viele Pfähle und andere Orte, die wir aufsuchen müssen. Es ist ein herrliches Erlebnis, vor den Herrn zu treten, ihm eine einfache Frage vorzulegen und direkt von ihm eine klare, unmißverständliche Antwort zu erhalten. Dies stimmt mich jedesmal demütig. Dieser Vorgang des Berufens und Entlassens von Beamten in der Kirche ist ein Wunder für sich.
Kommt es nicht einem Wunder gleich, daß sich ein junger Mann für den Dienst als Missionar gewinnen läßt, den er auch noch selbst finanzieren soll und wo er den Zehnten seines Lebens gibt — zwei Jahre, die er der Predigt des Evangeliums widmet? Man bedenke: Der junge Mann ist vital, voller Tatendrang und Lebenshunger. Normalerweise würde ihm Materielles viel mehr bedeuten. Ein Wunder? Gewiß, aber wir haben mehr als 25000 davon!



„Mit jeder Berufung in der Kirche geht, wie mir scheint, dreierlei einher: . . . eine Eingebung . . . eine Prüfung . . . und eine Kraft, die uns stärkt."

Boyd K. Packer

Als ich über die Neuengland-Mission präsidierte, hatten wir zwei Missionare, die 3200 Kilometer vom Sitz der Mission entfernt ihren Dienst taten. Einmal dachte ich: „Wie merkwürdig: Man nimmt einen gewöhnlichen jungen Mann und beruft ihn zu einer Mission. Man setzt ihn ein und stellt ihm einen Mitarbeiter derselben Altersgruppe zur Seite. Darauf sendet man ihn an irgendeinen Ort in der Welt, wo ihm monatlich ein bestimmter Geldbetrag zur Verfügung steht, den er selbst aufgebracht hat. Man gibt ihm eine einfache Liste mit Anweisungen: keine Verabredungen mit Mädchen, strenge Missionsregeln, die ganze Zeit ist dem Predigen und Missionieren zu widmen und so fort." Oft wird er auch mit einem Auto ausgerüstet. Normalerweise wäre so etwas reiner Wahnsinn. Es könnte einfach nicht funktionieren. Die einzige Rechtfertigung für unser Vorgehen liegt darin, daß es tatsächlich funktioniert.

Auf die zwei Missionare, die 3200 Kilometer vom Sitz der Mission entfernt arbeiteten, konnte man sich verlassen, denn irgendwie hatten sie erkannt, daß dies auch ihre Kirche war und daß Er der Herr ist. Dieses Unterstützen, dieser einfache Vorgang der Offenbarung beim Aussprechen einer Berufung ist ein lebendiger Grundsatz in der Kirche.

Was bewegt einen Mann, seine persönlichen Belange zurückzustellen und seinen geschäftlichen oder beruflichen Werdegang zu unterbrechen, auf eine politische Karriere und vielfach auch auf die Vorteile zu verzichten, die sich aus einem längeren Dienstalter ergeben hätten? Was veranlaßt ihn dazu, häufig sogar seine Altersversorgung zu beeinträchtigen? Wie kommt es, daß jemand, ohne irgendwelche Fragen zu stellen oder erst überredet werden zu müssen, alle diese Opfer bringt, um einfach in irgendein fremdes Land zu gehen und dort über eine Mission zu präsidieren, wo er für seine Tätigkeit keinen (materiellen) Lohn erhält?

Vor einigen Jahren war ich für die Missionen in Westeuropa zuständig. Wir brauchten einen Missionspräsidenten mit bestimmten Sprachkenntnissen. Es wurden mehrere Namen genannt, aber keiner schien der richtige zu sein. Da erinnerte sich ein Führer der Kirche, daß er mehrere Jahre zuvor — ich glaube, in Korea — einen Mann kennengelernt hatte. Er gehörte der Kirche an und war beim Zoll beschäftigt. Schon als der Name fiel, bestätigte der Geist, daß dies der

geeignete Mann war. Weil die Zeit drängte, wurde er telefonisch berufen, über die Mission zu präsidieren. Ich besuchte ihn wenige Wochen später. Er lebte damals in Washington D. C. Ihm war das höchste Amt innerhalb seiner Behörde erreichbar. Im Laufe seines Lebens war er in der Behörde immer höher aufgestiegen und konnte damit rechnen, eines Tages die höchste Position in seiner Abteilung einzunehmen. Sein Vorgesetzter hatte angedeutet, er werde aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig in den Ruhestand treten und empfehle ihn als seinen Nachfolger. Genau zu dem Zeitpunkt kam der Telephonanruf.

Ich wollte den Mann näher kennenlernen, und er lud mich ein, bei ihm über Nacht zu bleiben. Er übergab mir eine Botschaft von seinem Vorgesetzten. Sie lautete: „Sagen Sie Ihrem Bruder Pakker, daß Sie kein Missionar sind. Ich habe 30 Jahre mit Ihnen zusammengearbeitet, und Sie haben es nicht geschafft, mich in dieser Zeit zu bekehren. Sagen Sie ihnen, daß sie einen Fehler machen. Und Sie begehen auch einen Fehler. Sie sind ein Narr. Wofür wollen Sie Ihre Pension und alles aufgeben, wofür Sie gearbeitet haben? Wozu?"

Die Antwort ist einfach: weil er berufen worden war. Unsere eigenen Erfahrungen in der Kirche zeigen, daß das Zeugnis dessen, an den die Berufung ergeht, darüber entscheidet, ob er die Berufung annimmt, und nicht das Zeugnis dessen, der sie ausspricht.

Es war wirklich interessant, wie und warum die Wahl auf diesen Mann fiel. Wir suchten jemand, der Französisch sprach. Erst als er auf dem Missionsfeld war und wir uns um die Schwierigkeiten einiger Mitglieder in Spanien kümmern mußten, entdeckten wir, daß er fließend Spanisch schrieb und sprach. Ich glaube, wir hätten in der ganzen Welt vergebens nach einem Mann gesucht, der Französisch und Spanisch sprach und einige Erfahrungen im diplomatischen Verkehr und speziell im Zollwesen hatte. Wir hatten ihn nur dadurch gefunden, daß sich einer unserer Brüder „zufällig" an einen Mann erinnerte, den er wenige Jahre zuvor in Korea kennengelernt hatte und von dem er wußte, daß er Französisch konnte.

Eine Eingebung

Mit jeder Berufung in der Kirche geht, wie mir scheint, dreierlei einher. Das erste ist eine Eingebung, wodurch derjenige, dessen Berufung bevorsteht, häufig vorbereitet wird. Wenn wir an einem Wochenende irgendwo einen neuen Pfahlpräsidenten berufen, ist es immer interessant zu fragen: „Präsident, wann haben Sie von dieser Berufung zuerst erfahren?" Dabei weiß ich wohl, daß ich ihm die Berufung nicht als erster mitgeteilt habe. Gewöhnlich berichtet er mir dann von den heiligen Erlebnissen — ich werde sie hier nicht wiederholen —, die ihm diese Erkenntnis gebracht haben, so daß er sich auf die Berufung vorbereiten konnte.

Eine Prüfung

Das zweite, was üblicherweise mit einer bevorstehenden Berufung einhergeht, ist eine Prüfung. Sie ist mit einer Prüfung an der Schule vergleichbar. Und nebenbei bemerkt: Man kann, wenn man will, dabei ebenso durchfallen wie in der Schule.

Ich möchte etwas erzählen, was ich als junger Mann im Militärdienst erlebt habe. Ich habe mich vor einigen Jahren wieder daran erinnert, als einige unserer Soldaten aus Übersee zurückkehrten. Ich selbst war vier Jahre von zu Hause fort gewesen. Es gab dafür ein Punktsystem. Für jeden Monat in Übersee erhielt man einen Punkt, ebenso für jede

Schlacht, an der man teilgenommen hatte, usw. Wer die meisten Punkte hatte, konnte auch zuerst die Heimreise in die Vereinigten Staaten antreten.

Natürlich waren Millionen Männer zurückzubringen, und die Transportmittel waren mehr als ausgelastet. Es gab daher nichts Wichtigeres, als an der Anschlagtafel nach der jeweils neuesten Punktzahl zu sehen. Es kamen ständig neue Punkte hinzu, und irgendwann hatte man so viele gesammelt, daß man wußte, man würde mit dem nächsten Schiff heimkehren. Endlich konnte ich die erforderliche Punktzahl an der Anschlagtafel ablesen und dankte dem Herrn, daß ich nach Hause fahren durfte.

An diesem Tag rief mich der befehlshabende Offizier zu sich und teilte mir mit, daß wir eine neue Flugstrecke in Osaka eröffneten und daß ich die Operationen leiten sollte. Nun, ich nahm kein Blatt vor den Mund. Man hätte mich wegen meiner Äußerungen vor ein Kriegsgericht stellen können. Ich muß, glaube ich, sogar zugeben, daß ich ein paar Schriftstellen in falschem Zusammenhang gebraucht habe. Er hörte sehr geduldig zu, und als ich meine ganze Wut abgeladen hatte, sagte er: „Na, schon gut, Packer, Sie werden meinen Befehl trotzdem ausführen." Und dabei blieb es.

An jenem Nachmittag saß ich mit den anderen, die abkommandiert worden waren, in voller Ausrüstung in einer C-47 und murrte erbittert darüber, daß nun wieder Monate vergehen würden, denn der Auftrag würde nicht in ein oder zwei Wochen erledigt sein. Ich forderte den Herrn sogar heraus und fragte: „Warum?" Nichts hatte ich so sehnlich herbeigewünscht wie, nun endlich nach Hause fahren zu können. Ich hatte darum gebetet und versucht, mich so einzusetzen, daß ich meine Heimkehr verdiente, und ich hatte mich bemüht, mich zu benehmen. Und nun, wo das Ziel in greifbarer Nähe war, mußte ich verzichten.

Irgendwie gelang es mir, mich wieder zusammenzunehmen. Zurückschauend weiß ich, daß der Herr damals mein Beten erhörte. Aus den Erlebnissen während dieser wenigen Monate zog ich Lehren, auf die ich für die Vorbereitung auf meine jetzige Berufung nicht hätte verzichten mögen. Damals konnte ich nicht so weit voraussehen, aber oft bereitet uns der Herr durch solche Prüfungen auf das vor, was er mit uns im Sinn hat.

Eine Kraft, die uns stärkt

Ich möchte noch ein drittes erwähnen, was jenes stille Wunder betrifft: Bei der Einsetzung wird man mit Kraft und Inspiration ausgerüstet. Diese Kraft stützt uns, so daß wir unser Amt erfolgreich versehen. Dies gilt für jeden, der in der Kirche zu einer Tätigkeit berufen wird. Nun, der Herr weiß, was er sich vorgenommen hat, und er hat gesagt: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege" (Jesaja 55:8). Zuweilen zweifeln wir, wenn uns der Herr Erfahrungen gewährt. Wir fühlen uns nicht sicher, und doch vollzieht sich dieses stille Wunder. Präsident Clark hat zutreffend gesagt: „In dieser Kirche tritt man das Amt an, zu dem man in gehöriger Form berufen wird. Man strebt weder danach, noch lehnt man es ab" (GK, Okt. 1950).

Und in einem unserer Glaubensartikel heißt es: „Wir glauben, daß ein Mann von Gott berufen sein muß durch Offenbarung und durch das Auflegen der Hände derer, welche die Vollmacht dazu haben, das Evangelium zu predigen und in dessen Verordnungen zu amtieren." Wohlgemerkt: Der Betreffende *muß* von Gott berufen werden. Es heißt nicht

etwa: „Er könnte von Gott berufen werden“ oder: „Er wird manchmal von Gott berufen“.
Nun, die Welt versteht das nicht. Selbst einige Mitglieder der Kirche begreifen es nicht. Jener Mann, der eingewendet hat, Beamte in der Kirche würden nur aus Verlegenheit oder aus sonstigen Gründen berufen, hat einfach nicht den rechten Geist. „Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich verstanden sein“ (1. Korinther 2:14). Und meine Erfahrungen haben mir gezeigt, daß Menschen, die die Führer der Kirche kritisieren, zynische Bemerkungen über sie machen und über so heilige Dinge wie die hier besprochenen spotten, auch ungehorsam sind. Vergessen Sie dieses Wort nicht.
„Ich gebiete, und die Menschen gehorchen nicht; ich widerrufe, und sie empfangen die Segnung nicht.
Dann sprechen sie in ihrem Herzen: Dies ist nicht das Werk des Herrn, denn seine Verheißungen erfüllen sich nicht“ (LuB 58:32, 33).
Ich bekräftige noch einmal, liebe junge Brüder und liebe junge Schwestern, daß der Grundsatz der Offenbarung ständig wirksam ist. Zum Abschluß erzähle ich noch ein Erlebnis.
Ich war gerade dabei, einen Pfahl in Samoa zu gründen. Zu den Interviews, die damit einhergehen, erschienen dort die großartigen Priestertumsträger vor uns. Einer von ihnen, ein Gemeindepräsident, stand vor mir, mit einem weißen Hemd und einer Krawatte bekleidet, um die Hüften den lava-lava [ein dem Schottenrock ähnliches Kleidungsstück] geschlungen und barfuß. Ich sagte ihm, daß wir im Begriff seien, einen Pfahl zu gründen, und einen Pfahlpräsidenten suchten. Er solle Personen vorschlagen, die dafür in Betracht kämen. Er sagte: „Ja, ich weiß. Ich habe deswegen gebetet.“ Dann fuhr er fort: „Durch die Stimme des Geistes habe ich erfahren, daß Bischof Iona unser neuer Pfahlpräsident sein wird.“
Er hatte recht. Ich war aber nicht gerade darauf erpicht, daß er dies verkünden sollte, und so drang ich in ihn, noch einen weiteren Namen zu nennen.
Er antwortete: „Nein, nur ein Name.“
Ich sagte: „Angenommen, er ist nicht abkömmlich oder erfüllt die Voraussetzungen nicht? Möchten Sie für diesen Fall nicht noch einen zusätzlichen Namen vorschlagen?“ Er stand einige Augenblicke ruhig da. Schließlich schaute er mich an und erwiderte: „Bruder Pakker, erwarten Sie von mir, daß ich gegen das Zeugnis des Geistes handle?“ Dieser großartige Mann war von diesem Geist durchdrungen. Jeder von uns hat die gleiche Möglichkeit. Dazu gehört, daß wir die uns angetragene Berufung annehmen.
Und nun möchte ich Ihnen, meinen Brüdern und Schwestern, mit Nachdruck sagen: Diese Kirche wird von einem Propheten Gottes geleitet. Der Grundsatz der Offenbarung ist praktisch wirksam. Woche für Woche machen wir die gleichen Erfahrungen, wenn wir durch die Welt reisen. Wir reden nicht viel darüber. Sie sind den anderen Wundern vergleichbar, die wir in dieser Kirche erleben. Es sind die Zeichen, die denen folgen, die da glauben. Ich bete darum, daß wir die Macht des Geistes, die uns Kraft gibt, voller Ehrfurcht und Dankbarkeit betrachten.
Jesus lebt; er ist der Messias. Von ihm lege ich Zeugnis ab. Er ist nicht einer, der irgendwie in entlegenen Winkeln des Himmels ein wenig Einfluß ausübt, sondern er ist Jesus Christus, der Sohn Gottes, der Einziggezeugte Gottvaters. Für seine Diener auf Erden ist er kein Fremder.

Ich habe eine Frage

Die Antworten sollen Hilfe und Ausblick geben, sind aber nicht als offiziell verkündete Lehre der Kirche zu betrachten.



Floyd A. Jensen, Erster Ratgeber des Bischofs der Gemeinde Salt Lake Emigration

Wir hören soviel darüber, daß man den Bischof unterstützen soll. Bedeutet dies nur, daß man eine Berufung annehmen soll, oder ist noch mehr darunter zu verstehen? Was für Unterstützung braucht ein Bischof überhaupt?

Was heißt eigentlich „Bedeutet dies *nur*, daß man eine Berufung annehmen soll"? Das ist doch ein wesentlicher Gesichtspunkt. Wenn jemand eine Berufung ablehnt oder nur widerwillig annimmt, hat der Bischof das Gefühl, daß man ihn im Stich läßt. Selbst wenn jemand annimmt, muß sich der Bischof darüber Sorgen machen, ob der Betreffende die Arbeit, die von ihm erwartet wird, tatsächlich leisten wird, und in einigen Fällen erweisen sich seine Befürchtungen als begründet. Ich könnte mehrere Leute in unserer Gemeinde nennen, die das Rückgrat unserer Organisation bilden. Einer davon ist der Berater des Priesterkollegiums. Wir brauchen ihn nie an Versammlungen zu erinnern, die er besuchen soll. Sobald er weiß, auf welchen Versammlungen seine Anwesenheit erwartet wird, ist er regelmäßig zur Stelle, und seine Berufung macht es erforderlich, daß er vielen zusätzlichen Zusammenkünften beiwohnt. Darüber hinaus ist er stets bereit, irgendwo einzuspringen und die zweite Meile zu gehen.

Auch bei den vielfältigen Aktivitäten der Gemeinde können die Mitglieder helfen: Tempelarbeit, gemeinsames Reinigen des Gemeindehauses, Geselligkeiten, Versammlungsbesuch. Augenblicklich sind wir gerade dabei, den Mehrzwecksaal neu zu streichen, und es ist ein wenig entmutigend, mitzuerleben, wie die Leute, die sich am Sonntag zur Mitarbeit verpflichtet haben, am Mittwochabend nicht erscheinen. Dafür hat man ein erhebendes Gefühl, wenn die „Unentwegten" zur Stelle sind. Sie waren schon am vorigen Mittwoch da und werden es auch am nächsten und übernächsten Mittwoch sein. Und es macht ihnen auch noch Spaß!

Sehr hilfreich für den Bischof ist es auch, wenn die Beamten des Kollegiums und der Hilfsorganisationen bereit sind, sei-

ne Entscheidungen zu unterstützen und die Interessen der ganzen Gemeinde an die erste Stelle zu setzen. Es ist ganz natürlich, daß einem Führer vorwiegend am Fortschritt der eigenen Organisation gelegen ist; dafür ist er schließlich verantwortlich. Er muß sich schon ein wenig überwinden, will er bereitwillig eine Entscheidung anerkennen, die ihn etwas enttäuscht, und bei deren Verwirklichung mitarbeiten.

Auch die zwischenmenschliche Beziehung darf man nicht übersehen. Ich weiß, wieviel es unserem Bischof bedeutet, wenn sich die Mitglieder interessiert daran zeigen, wie es seinem Sohn geht, der gerade auf Mission ist. Er schätzt es auch sehr, wenn die Mitglieder zu würdigen wissen, wieviel Zeit er außer Haus verbringt, die er seiner Familie hätte widmen können. Er ist dankbar, wenn man in dieser Beziehung Rücksicht auf ihn nimmt. Ebenso würdigt er passende Kommentare von Mitgliedern dazu, wie man ein Programm verbessern könnte oder was ihnen an der Abendmahlsversammlung gefällt. Solche Kleinigkeiten lassen erkennen, daß ihnen nicht gleichgültig ist, wie die Gemeinde verwaltet wird, und daß sie die Arbeit des Bischofs positiv bewerten.

Wir unterstützen den Bischof auch dadurch, daß wir die Führer der Gemeinde nicht durch Kritik und Klatsch herabsetzen. Dem Bischof ist es lieber, wenn man mit berechtigten Klagen zu ihm kommt, als daß man die Arbeit der Gemeinde durch üble Nachrede behindert. Jedes Mitglied einer Gemeinde soll mit seinem Bischof eng zusammenarbeiten, denn es lohnt sich. Ich achte und bewundere meinen Bischof, ja, ich betrachte ihn als persönlichen Freund. Dadurch, daß ich gesehen habe, wieviel Arbeit er hat und wieviel Zeit er für Gemeindeangelegenheiten aufwendet, habe ich den starken Wunsch entwickelt, seine Last nach besten Kräften leichter zu machen.





Bruce L. Olsen, Verwaltungsbeamter an der Brigham-Young-Universität und Erster Ratgeber des Pfahlpräsidenten im 5. Pfahl der Brigham-Young-Universität

„Ich möchte einem meiner Führer einige Vorschläge machen, weiß aber nicht recht, wie ich es anfangen soll, ohne daß der Eindruck entsteht, ich wolle Kritik üben. Was kann ich tun?“

Als ich noch nicht lange Bischof war, trat ein Bruder aus der Gemeinde an mich heran, um mir einen Verbesserungsvorschlag zu unterbreiten. Er sagte: „Die Gemeindearbeit wird zu mechanisch betrieben. Sie haben vieles getan, um die Hilfsorganisationen besser zu organisieren und die Ämter darin zu besetzen, aber anscheinend sind Sie zu beschäftigt, als daß Sie sich um die einzelnen Mitglieder kümmern könnten.“
Ich war schockiert. Bisher war mir nie der Gedanke gekommen, die Bischofschaft könnte in ihrem Bestreben, die Hilfsorganisationen mit Personal zu versehen, den Eindruck erwecken, sie haben zuviel zu tun, um sich um die Mitglieder kümmern zu können. Der Rat des Bruders war gut gemeint. Bei den nächsten Bischofschaftssitzungen sprachen wir ausführlich darüber, und er erwies sich als sehr nützlich.
Ein in der heiligen Schrift geschilderter klassischer Fall dafür, wie jemand einem Führer der Kirche eine nützliche Anregung gibt, ist der von Jethro, Moses Schwiegervater. Er sah zu, wie Mose persönlich für die Kinder Israel Recht sprach. „Und das Volk stand um Mose her vom Morgen bis zum Abend.
Als aber sein Schwiegervater alles sah, was er mit dem Volk tat, sprach er: Was tust du denn mit dem Volk? Warum mußt du ganz allein da sitzen, und alles Volk steht um dich her vom Morgen bis zum Abend?
Mose antwortete ihm: Das Volk kommt zu mir, um Gott zu befragen.
Denn wenn sie einen Streitfall haben, kommen sie zu mir, damit ich richte zwischen dem einen und dem andern und tue ihnen kund die Satzungen Gottes und seine Weisungen.
Sein Schwiegervater sprach zu ihm: Es ist nicht gut, wie du das tust.
Du machst dich zu müde, dazu auch das Volk, das mit dir ist. Das Geschäft ist dir zu schwer; du kannst es allein nicht ausrichten“ (2. Mose 18:13-18).
Darauf gab Jethro seinem Schwiegersohn genaue Hinweise dafür, wie dieser sowohl Grundsätze verkünden als auch Führer auswählen konnte, die ihm helfen sollten, das Volk zu regieren.
Es ist bemerkenswert, daß Jethro im 23. Vers hinzufügt: „Wirst du das tun, so kannst du ausrichten, was dir Gott gebietet“ (V. 23; in der englischen King-James-Bibel heißt es sinngemäß: „Und wenn Gott es dir gebietet ...“; diese Lesart wird durch den Wortlaut der Zwingli-Bibel bestätigt; Anm. d. Üb.). Darin ist zumindest eines angedeutet: Jethro erkannte klar, daß Mose dies letzten Endes allein mit dem Herrn entscheiden mußte. Anscheinend unterbreitete Mose den Vorschlag dem Herrn, und dieser

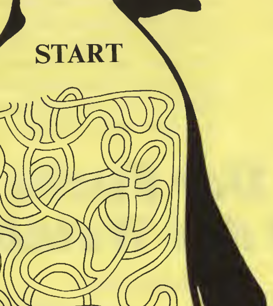
Der Freund 3/1979



Verirrt



Der Pinguin hat sich verirrt. Kannst Du ihm helfen, den Weg zum Ziel zu finden?



ZIEL

Nur zum Spaß



Küken-zwillinge

Kannst du zwei Küken finden, die genau gleich aussehen?

Bildrätsel

Verbinde die Punkte. Du wirst einen kleinen Vogel finden, der in der Luft stillstehen kann. Er kann auch rückwärts fliegen und bewegt seine Flügel so schnell, daß du sie nicht sehen kannst.



Ein hungriger Fuchs, der auf Nahrungssuche war, entdeckte einen Weinberg mit schweren, reifen Trauben. „Wie schön diese Trauben sind“, sagte der Fuchs. „Ich werde mir den Bauch vollschlagen, bis ich nicht mehr fressen kann.“
Als der Fuchs näher kam, mußte er feststellen, daß der Weinberg von einem hohen Zaun umgeben war. Er lief am Zaun hin und her, scharrte und suchte eine Öffnung am Boden,

Der Fuchs und der Weinberg

Dorothy Leon

aber vergebens. Schließlich fand er aber eine Öffnung am Zaun und versuchte, sich durchzuzwängen. Das Loch war jedoch zu eng.

„Weinberg, Weinberg", schmeichelte der Fuchs, „du hast so herrliche Trauben und bist doch so schweigsam."

„Meine Trauben sprechen für sich", sagte der Weinberg.

„Du hast so viel, und ich habe nichts", klagte der Fuchs. „Sag mir, wie kann ich zu deinen Trauben gelangen?"

„Wenn du meine Frucht willst und dich wirklich danach sehnst, wirst du einen Weg finden", gab der Weinberg zur Antwort.

Der Fuchs versuchte ein zweitesmal, sich durch das enge Loch zu zwängen, aber es gelang ihm wieder nicht.



Nach langem Nachdenken fiel ihm plötzlich eine Lösung ein. „Ich werde mich hier hinlegen", dachte er, „und weder fressen noch trinken, bis ich mager genug bin, um durch das Loch schlüpfen zu können."

Und nach ein paar Tagen war er tatsächlich so abgemagert, daß er sich durch die Öffnung zwängen konnte. Drei Tage und drei Nächte lang fraß der Fuchs gierig die saftigen Trauben. Schließlich hatte er jedoch genug und wollte in seinen Bau zurückkehren. Es gelang ihm aber nicht durch das Loch zu kriechen. Er war zu dick geworden.

„Weinberg, Weinberg", jammerte der Fuchs. „Was hast du mir angetan! Du hast mich von deinen Trauben essen lassen, und jetzt kann ich nicht mehr nach Hause zurückkehren."

„So ist es nicht", gab der Weinberg zur Antwort. „Dankbarkeit ist eine edle Tugend, aber Gier ist ein Zeichen schlechten Charakters. Aber du bist schlau, du wirst bestimmt einen Ausweg finden."

Wieder dachte der Fuchs nach. „Ich weiß, was ich tun muß", dachte er. „Ich werde wieder liegenbleiben, bis ich mager genug bin, um hinauszuschlüpfen."

Schließlich gelang es ihm, durch das Loch nach draußen zu kriechen. Als er endlich draußen war, rief er dem Weinberg zu: „Weinberg, was hast du mir gegeben? Ich bin mit nichs gekommen und gehe mit nichts fort!"

Da sagte der Weinberg: „Das stimmt und ist auch recht so. Wer nichts gibt, bekommt auch nichts."

Kinder in der Primarvereinigung teilen mit anderen

Wenn ein Geschenk zeigt, daß man Liebe geben will, dann haben die Kinder der Primarvereinigung schon viel Liebe gegeben. Seit die PV im Jahr 1878 gegründet wurde, haben Kinder anderen Menschen geholfen und Freude daran gehabt.

Als die PV gegründet wurde, pflanzten Kinder Gemüse an und spendeten Bohnen für das Vorratshaus des Bischofs.

Mädchen der PV nähten kleine Teppichstücke aneinander, um für den Tempel in Salt Lake City einen Teppich zu machen. Die Jungen verdienten und spendeten Geld, damit die Teppichstücke dann zusammengewebt werden konnten.

Während des Ersten Weltkrieges stellten Kinder der PV Polster, Kissenüberzüge und gestrickte Socken her, um verwundeten Soldaten zu helfen. Viele Kinder pflanzten Gemüse, um die Lebensmittelknappheit zu lindern.



Im Zweiten Weltkrieg sammelten Kinder der PV Kleider, Spielzeug und Babysachen, die dann zu ausgebombten Heiligen in Europa gesandt wurden, die alles verloren hatten.

Beim hundertjährigen Jubiläum des Tages, an dem die Pioniere im Salzseetal ankamen, pflanzte jede Primarvereinigung einen Baum, entweder auf dem Grundstück des Gemeindehauses oder in einem öffentlichen Park.

Viele Kinder spendeten Geburtstagsgroschen und halfen so, das Krankenhaus der PV zu bauen und zu erhalten, wo kranke Kinder gepflegt werden. Das Krankenhaus gehört heute nicht mehr der Kirche, aber die Jungen und Mädchen helfen weiterhin kranken Kindern. Das Geburtstagsgroschenprogramm gibt es noch immer, und mit dem gesammelten Geld werden immer noch Medikamente für kranke Kinder gekauft.

Die PV bietet den Kindern viele Möglichkeiten, mit anderen zu teilen und auf diese Weise Freude zu empfinden. Die Fröhlichen Mädchen haben zum Beispiel eine Leitlicht-Tätigkeitsliste, aus der sich die Mädchen eine Aktivität aussuchen können.

Die Wegbereiter bereiten jemandem zu Weihnachten eine Freude, indem sie etwas basteln oder auf andere Weise helfen.

Es gibt in der PV noch viele andere Möglichkeiten, wie Kinder geben lernen können. Sie verstehen dann, was Jesus gesagt hat: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Matthäus 25:40).



Freunde mit gutem Beispiel

Paul H. Dunn von der Präsidentschaft des Ersten Kollegiums der Siebzig



Meine lieben jungen Freunde!

Ich möchte euch von einem der aufregendsten Erlebnisse und einer der größten Segnungen erzählen, die ihr in diesem Leben haben könnt — nämlich darüber, wie es ist, für den Erlöser ein Missionar zu sein. Ich meine nicht, wenn ihr älter seid, ich spreche von jetzt gleich. Unser Prophet, Spencer W. Kimball, und der frühere Prophet David O. McKay haben gesagt: „Jedes Mitglied ein Missionar." Das schließt Kinder ebenso ein wie Erwachsene. Ich glaube, die Propheten wissen, was für großartige Missionare Mädchen und Jungen sein können und daß sie nicht erst warten sollen, bis sie erwachsen sind. Ihr könnt schon heute anfangen, Missionare zu sein. Ich möchte euch einiges schildern, was ihr tun könnt.

Am wichtigsten ist es, ein gutes Beispiel zu sein. Viele Menschen interessieren sich für die Kirche, weil sie das gute Beispiel von Mitgliedern sehen. Darüber will ich euch eine Begebenheit erzählen. Vor einiger Zeit lud ein kleines Mädchen namens Jessica ihre Freundin zu sich nach Hause zum Spielen ein. Als sie miteinander spielten, mißbrauchte die Freundin den Namen des Herrn, sie fluchte. Es verlangte Mut von Jessica, aber sie hielt inne und sagte: „Ich hoffe, du bist nicht böse, aber bei uns zu Hause mißbrauchen wir den Namen Gottes nie." Ihre Freundin war nicht böse, sondern fragte, warum. Und da konnte Jessica mit ihr über die Kirche sprechen.

Jesus hat einmal gesagt: „So soll euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen" (Matthäus 5:16). Er meinte damit, daß wir überall ein gutes Beispiel geben sollen, damit die Menschen sehen, wie glücklich wir in der Kirche sind, und sich für unseren Glauben interessieren.

Das zweite, was ihr tun könnt, ist, ein Freund zu sein. Ihr könnt anderen Kindern, die ihr kennenlernt, ein Freund sein und sie in die Kirche mitnehmen. Manchmal ist es schwierig, wohin zu gehen, wo man niemanden kennt. Wenn man einen Freund dort hat, ist es viel leichter. Das habe ich von einem Erlebnis mit einer meiner Töchter gelernt.

Als im Herbst die Schule anfing, hatte sie ein wenig Angst, denn sie sollte in eine neue Schule kommen. Meine Frau und ich sagten ihr, sie brauche sich nicht zu fürchten, als sie aber am Morgen weggehen sollte, hatte sie dennoch große Angst. Sie wußte nicht, ob man sie in der neuen Schule mögen und ob sie Freunde finden würde. Sie sagte: „Ich glaube, ich gehe heute besser nicht in die Schule."

Ich fragte: „Warum denn nicht?"

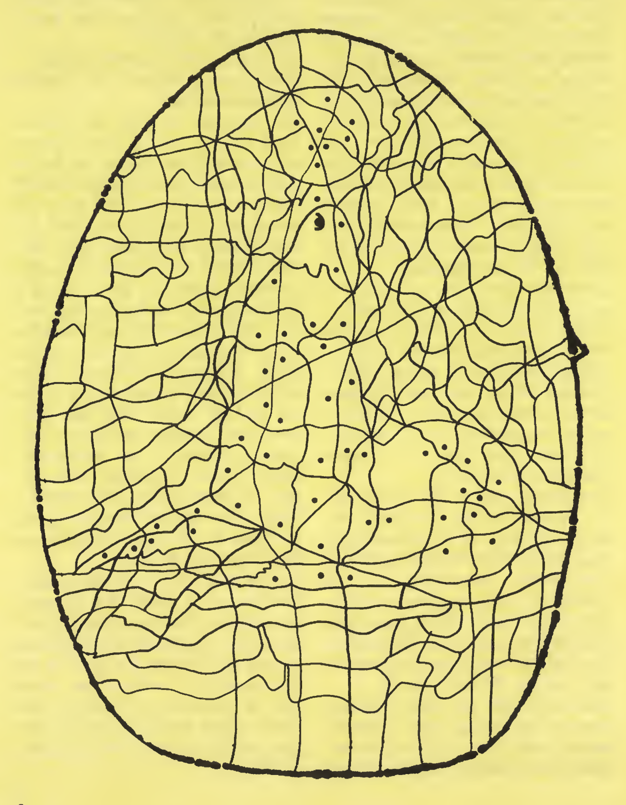
Sie gab zur Antwort: „Ich glaube, ich werde krank."

Wir dachten, es fiele ihr leichter, wenn ich mit ihr zur Schule ginge. Als wir aber dort waren, wollte sie nicht aus dem Auto steigen, also half ich ihr heraus. Als wir den Weg zum Schulhaus hinaufgingen, hielt sie sich plötzlich an meinem Bein fest, und bald darauf klammerte sie sich an beide Beine. Sie hatte wirklich große Angst. Aber dann geschah etwas Großartiges. Plötzlich tauchte eine Freundin auf. Sie rief: „Hallo, Kellie. Wie geht's dir denn?" Und augenblicklich vergaß meine Tochter, daß sie Angst hatte. Ich weiß noch, wie sie allein weiterging und, indem sie sich zu mir umwandte, sagte: „Vati, du kannst schon gehen. Ich brauche dich nicht mehr." Diese liebe kleine Freundin hatte Kellie an der Hand genommen, und alles war in Ordnung.

Ich bin dem Vater im Himmel dankbar für kleine Leute, die Freunde sein können. Wenn ihr anderen Kindern ein Freund seid, dann können sie mit euch in die PV oder in die Sonntagsschule mitkommen, ohne sich zu fürchten. Sie werden sich freuen, wenn sie in die Kirche kommen, und ihr könnt große Missionare sein.

MALRÄTSEL

Male alle Felder, die mit einem Punkt gekennzeichnet sind, farbig an. Zwischen den Linien hält sich auch ein Meerestier versteckt.

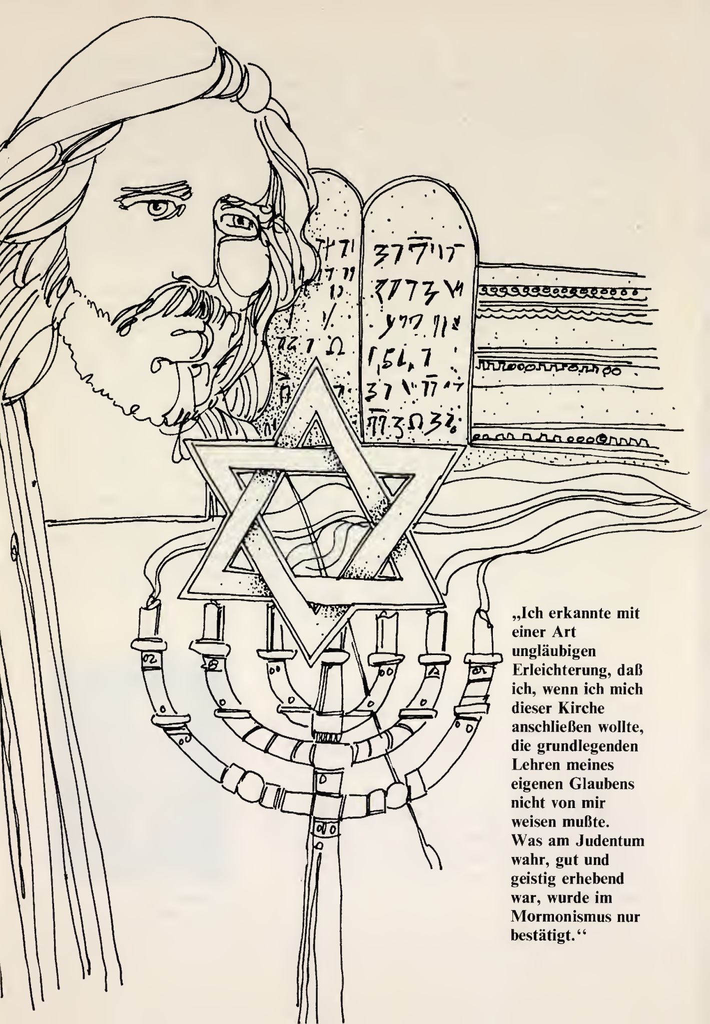


muß zugestimmt haben, denn im nächsten Vers heißt es: „Mose gehorchte dem Wort seines Schwiegervaters und tat alles, was er sagte“ (V. 24).
Es scheint also, daß nichts dagegen einzuwenden ist, wenn jemand den Führern der Kirche gelegentlich Anregungen gibt. Vorher müssen wir uns freilich vergewissern, ob wir aus lauteren Beweggründen handeln und unsere Vorschläge überhaupt einen Wert haben. Dazu müssen wir uns einige Fragen stellen, zum Beispiel: Mit welcher Absicht unterbreite ich den Vorschlag? Will ich damit nur meinem Ärger Luft machen, oder könnte er sich tatsächlich als nützlich erweisen? Versuche ich dem Herrn oder seinen Dienern Rat zu erteilen, oder habe ich wirklich etwas vorzuschlagen? Habe ich die Anregung hinreichend durchdacht, so daß ich alle möglichen Folgen klar sehe und sicher bin, daß ihre Verwirklichung von echtem Nutzen wäre? Kann ich den Vorschlag machen, ohne dabei feindselige Gefühle zu hegen?
Sobald wir uns diese und andere Fragen, die uns einfallen, gestellt haben, empfiehlt es sich, daß wir den Gedanken dem Herrn vortragen — nicht mit der Absicht, eine Bestätigung dafür zu erhalten, denn dies ist Sache eines anderen, sondern um die Gewißheit zu erlangen, daß wir uns mit dem Hinweis tatsächlich an den Verantwortlichen wenden sollen. Wenn wir diese Bestätigung erhalten, sind wir in der richtigen Verfassung, demütig und mit dem richtigen Geist, an den betreffenden Beamten heranzutreten, und wir werden uns vorsehen, daß wir nicht die Führer oder die Programme der Kirche kritisieren.
Nachdem wir unseren Gedanken vorgetragen haben, tun wir gut daran, dem Beamten die gleiche Möglichkeit zu geben wie einst Jethro seinem Schwiegersohn: den Herrn um Rat zu fragen. Außerdem müssen wir berücksichtigen, daß der Beamte für sein Arbeitsgebiet allein verantwortlich ist und es ihm daher freisteht, unsere Anregungen zwar anzuhören, hernach aber anders zu verfahren. Es geschieht leicht, daß man beleidigt ist, wenn die eigenen Gedanken nicht verwirklicht werden, aber dies wäre alles andere als klug. Wir dürfen nicht vergessen, daß der Beamte einen größeren Überblick über die betreffende Angelegenheit hat, während wir nur Teilaspekte davon sehen.

Wenn mir jemand sagt: „Mein Mann ist kein Mitglied der Kirche und hat vor der Kirche keinerlei Respekt“, so gebe ich zur Antwort: „Liebe Schwester, ob er der Kirche angehört oder nicht — er ist immer noch das Oberhaupt der Familie. Auch wenn er nicht versteht, welche Last Sie tragen, so stehen Sie ihm doch getreu zur Seite. Zeigen Sie ihm, daß Sie an ihn glauben und ihm zutrauen, daß er die Familie führen kann. Spornen Sie ihn mit gutem Beispiel an.“



Richard G. Scott
vom Ersten Kollegium der Siebzig



„Ich erkannte mit einer Art ungläubigen Erleichterung, daß ich, wenn ich mich dieser Kirche anschließen wollte, die grundlegenden Lehren meines eigenen Glaubens nicht von mir weisen mußte. Was am Judentum wahr, gut und geistig erhebend war, wurde im Mormonismus nur bestätigt.“

Der Gott meiner Väter

Renee Pool Vorhaus

„Wo kann ich etwas über die Mormonen erfahren?“ fragte ich den einzigen Mormonen, den ich kannte.
Er gab mir zur Antwort: „Sieh doch in der Bibliothek nach!“
Und das tat ich denn auch. Ich ging in die Stadtbibliothek und entlieh ein Buch mit dem Titel „Evangeliumslehre“ von Joseph F. Smith.
Ich muß eingestehen, daß ich nicht gerade darauf versessen war, dieses Buch zu lesen, aber in der Bibliothek war sehr wenig über die Mormonen zu finden. Das letzte, was mich interessierte, war ein weiteres verwirrendes Buch über Jesus und seine Lehre. Ich bin Jüdin, und Christen waren für mich immer ein Rätsel. Zum Beispiel verkündeten die Christen fortwährend und lautstark einen Gott des Friedens und der Liebe, und doch schien es mir, als bestünde ihre Geschichte der letzten zweitausend Jahre nur aus den abscheulichsten Grausamkeiten, aus Vernichtung und Blutvergießen — alles im Namen ihres Gottes begangen. Wenn Christus in der Tat die Verkörperung aller Liebe, aller Rechtschaffenheit und alles Guten war — warum stand er dann nicht im Mittelpunkt des Christentums? Warum veranlaßte der Glaube an ihn die Menschen zu gegenseitigem Haß und führte sie nicht dazu, ihre Mitmenschen als Brüder zu betrachten?
Ich las das Buch „Evangeliumslehre“ also nicht, weil ich mir einen geistigen Gewinn erhoffte, sondern nur deshalb, weil ich neugierig war und etwas über die Mormonen erfahren wollte.
Ich begann also mit dem Lesen des Buches — und vom ersten Satz an wußte ich ohne den geringsten Zweifel, daß ich mich endlich in der Gegenwart Gottes befand. Durch die Worte dieses Buches wurde für mich der Gott meiner Väter — Abrahams, Isaaks und Jakobs — zur lebendigen Wirklichkeit. Dieses Bewußtsein kam plötzlich und bestätigte meinem Verstand und meinem Herzen: Hier ist Wahrheit, hier ist Liebe und Frieden. Es war mir, als wäre ein strahlendes Licht in mein Leben gedrungen und hätte mein ganzes Wesen erhellt. Ich hatte das Gefühl, als wäre nicht nur ich selbst, sondern das ganze Universum von der Erkenntnis erfüllt, daß Gott lebt und sich um jedes seiner Kinder sorgt.
Ich hatte erst einen Teil des Buches gelesen, als mir klar wurde, daß ich die Gegenwart Gottes nur dann in meinem

Leben verspüren konnte, wenn ich die Lehren, von denen ich gelesen hatte, besser verstehen lernte und in die Tat umsetzte.

Wie konnte ich aber mehr erfahren? Eine Möglichkeit bestand darin, die Bücher zu lesen, die der Verfasser von „Evangeliumslehre" zitiert hatte. Es erhob sich die Frage, woher ich Werke wie den „Improvement Era", die „Konferenzberichte" und besonders das Buch „Lehre und Bündnisse" bekommen konnte.

Ich kam auf den Gedanken, daß es vielleicht in unserer Gegend eine Mormonenkirche gab und man mir dort weiterhelfen konnte. Ich sah im Telefonbuch unter „Kirchen" nach und stellte fest, daß sich zwanzig Minuten von unserer Wohnung entfernt eine Gemeinde der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage befand.

Ich bat meinen Mann, mit mir zur Mormonenkirche zu fahren. Ich weiß noch genau, wie ich an der Schwelle zögerte, weil ich befürchtete, in der Kirche ein Kruzifix zu sehen. Wie freute ich mich jedoch, als ich dann feststellte, daß sich in dem Gebäude nur eine Schar äußerst freundlicher und entgegenkommender Leute befand. Während des gesamten Sonntagsschulgottesdienstes hatte ich das Gefühl, nach einer langen Reise heimgekehrt zu sein.

Nach dem Gottesdienst hieß es, daß alle an verschiedenen Klassen teilnähmen, und wir wurden in eine — wie ich später erfuhr — Evangeliumseinführungsklasse gebeten. Der Unterricht an jenem Tag befaßte sich mit der Organisation der Kirche. Als vom Amt des Bischofs die Rede war, erläuterte der Lehrer, wahrscheinlich mit Rücksicht auf meinen Mann und mich, daß ein Bischof so etwas Ähnliches sei wie ein Rabbi. Als er uns später das Gebäude zeigte, sagte ich zu ihm: „Ich hoffe, Sie nehmen mir nicht übel, daß ich Sie berichtige, aber ein Bischof in Ihrer Kirche hat mit einem Rabbi nichts zu tun. Ein Rabbi ist einfach ein Lehrer, während Ihr Bischof die Vollmacht Gottes hat."

Es überraschte mich selbst, daß ich das sagte. Aber das war erst der Anfang. Ich hatte zu diesem Zeitpunkt keine Ahnung, woher ich dieses einfach wußte. Ich hatte zwar gerade das Buch „Evangeliumslehre" fertiggelesen, aber zwei Tage zu lesen reicht nicht aus, um verstandesmäßig 543 Seiten voll neuer Gedanken zu verarbeiten. Später lernte ich, daß der Heilige Geist einem Wissen und Einsicht vermitteln kann.

An jenem Sonntag folgte nach der Sonntagsschule eine sogenannte Fast- und Zeugnisversammlung, aber wir nahmen nicht daran teil. Mir ist inzwischen klar geworden, daß der Herr in seiner Wahrheit und Liebe mich dazu bewegt hat, nach Hause zu gehen. Er wußte, daß ich noch nicht bereit war, Jesus Christus bewußt als den Erlöser anzuerkennen. Aber obwohl ich wegging, wußte ich ohne Zweifel, daß das, was ich in dem Buch „Evangeliumslehre" gelesen und in dieser Kirche gefunden hatte, dem entsprach, wonach ich seit langer Zeit gesucht hatte. Ich wußte, daß ich zu dieser Kirche würde zurückkehren müssen — nicht aus Neugier, sondern aus Lebensnotwendigkeit.

Ich ging an jenem Sonntag mit einem Gefühl nach Hause, das ich bis heute nicht beschreiben kann. Am ehesten kann ich es so ausdrücken: es war mir, als ob Gott lächelte und als ob mich sein sanftes Lächeln umfing. Man hatte mir einige Bücher und Broschüren mitgegeben, darunter das „Buch Mormon", „Ein wunderbares und seltsames Werk", „Jesus der Christus" und das Buch „Lehre und Bündnisse".

In der Broschüre „The Great Apostasy" (= „Der große Abfall" von James E.

Talmage) las ich den Satz: „Es sollte unsere Absicht sein, diese Tatsachen objektiv zu interpretieren und gerechtfertigte, richtige Schlüsse daraus zu ziehen."

Soweit hatte ich die Worte des Autors als genauso einseitig und voreingenommen empfunden als die anderer christlicher Autoren, die ich gelesen hatte. Fast die gesamte Literatur über Christus ist rückblickend geschrieben und nicht aus der Perspektive, die sich aus dem geschichtlichen Zusammenhang jener Zeit ergab.

Mein Verstand lehnte sich auf, und ich sträubte mich fast gegen alles, was ich bis dahin gelesen hatte. Aber in mein Herz war eine reine Liebe gedrungen, und sie ließ sich nicht so einfach verleugnen. Widerstrebend las ich weiter. Ich kann kaum mehr als einige Absätze gelesen haben, als ich plötzlich nachempfand, welch tiefe Liebe der Verfasser für den Menschen Jesus verspürt haben muß, für Jesus, der auf die Erde gekommen war, um die Sünden der Welt auf sich zu nehmen. Als ich weiterlas und von der Liebe eines Menschen für seinen Erlöser ergriffen wurde, begann ich bewußt, Jesus als den Messias anzuerkennen. Ich merkte plötzlich, daß meine eigene Liebe für den Erlöser Tränen in meine Augen treten ließ. Aber meine Freude war von Schmerz begleitet, und ich war innerlich zerrissen, wie ich es in den qualvollsten Augenblicken noch nicht gewesen war. Ich wußte ohne Zweifel, daß die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage die Kirche Gottes war und daß sie alle Wahrheiten und Lehren umfaßte, die Gott je den Menschen offenbart hatte. Ich erkannte mit einer Art ungläubiger Erleichterung, daß ich, wenn ich mich dieser Kirche anschließen wollte, die grundlegenden Lehren meines eigenen Glaubens nicht von mir weisen mußte. Was am Judentum wahr, gut und geistig erhebend war, wurde im Mormonismus nur bestätigt. Wie aber — und dies verursachte in mir schwerste Kämpfe — konnte ich jemals Mormonin werden, außer in Gedanken? Alle meine Verwandten — meine Großeltern, Tanten, Onkel und Cousins — waren im Zweiten Weltkrieg umgekommen. Sie und sechs Millionen anderer Juden waren völlig sinnlos getötet worden. Wenn ich nun öffentlich bekannte, daß Jesus der Messias war, hieß dies dann nicht, daß ich das Leben dieser Menschen für sinnlos erklärte? Jahrhundertelang hatten die Juden die schlimmsten Verfolgungen erlitten und die schändlichsten Erniedrigungen über sich ergehen lassen, weil sie sich von ihrem Glauben nicht hatten abbringen lassen. Man hatte sie gefoltert, lebendig verbrannt, von einem Land ins andere gehetzt und ihnen nicht den Schutz des Gesetzes gewährt. Und viele dieser Taten waren von Menschen begangen worden, die vorgaben, Christus zu dienen. Wie konnte ich meinem Volk den Rükken zuwenden und seinen Glauben verleugnen, einen Glauben, der dieses Volk in einer feindseligen und blutdürstigen Welt zusammengehalten hatte?

Mir war die Erinnerung an meine Familie und an meine Vorfahren teuer, ebenso wie das Judentum. Nun hatte ich aber die Quelle aller Liebe gefunden, und um daraus trinken zu können, mußte ich mich dieser Kirche anschließen — das wußte ich. Und doch konnte ich nicht zugleich den Glauben meiner Väter abtun. Ich konnte nicht leugnen, daß die Juden auf ihre Weise Gott gedient hatten.

Während ich mich mit diesem Konflikt auseinandersetzte, war mein Geist plötzlich erleuchtet und wie von einer Stimme erfüllt. Ich war umgeben von einem milden Licht, jenseits dessen sich nichts mehr zu befinden schien. Ich konnte nur

mehr mich in diesem Licht und die Stimme in meinem Geist wahrnehmen. Es schien, als ob alles, was meine Gedanken erfüllte, Jesus gehörte, und ich fragte ihn, wie ich mich aus diesem Dilemma befreien konnte.

Ich begann zu lernen. Ich lernte direkt von ihm, daß er der Jehova des Alten Testaments war, daß er es war, der uns aus Ägypten geführt hatte, daß er der Gott meiner Väter war. Ich erkannte, daß ich meine ganze Familie wiedersehen würde, so, wie ich sie gekannt hatte. Ich stellte Fragen, und er beantwortete sie geduldig und freundlich. Alles, was ich ihn fragte, erklärte er mir so, daß ich es klar verstehen konnte.

Seine Stimme verblieb in meinem Geist, als er begann, über andere Dinge zu sprechen. Er erklärte vieles, was nur ein Symbol für etwas Erhabeneres war und was wir, so sagte er, verstehen sollten. Er redete in einfacher Weise und gebrauchte Worte und vermittelte Gedankengänge, denen ich leicht folgen konnte. Mit seiner großen Liebe nahm er mir meine Sorgen und Zweifel.

Am darauffolgenden Sonntag ging ich allein in die Kirche, und ich wußte mit absoluter Sicherheit, daß nichts auf Erden wichtiger war, als ein Mitglied seiner Kirche zu werden. Ich bemühte mich, soviel zu lernen, wie ich nur konnte, und der Herr öffnete mir für alles, was ich las, den Verstand. Ich wußte damals noch nichts über das Licht Christi oder über die Gegenwart des Heiligen Geistes. Ich wußte nur, daß ich mich nach und nach vollständig und grundlegend änderte.

Jahrelang war ich in Finsternis gewandelt, und nun fühlte ich mich von einem Licht und einer Wärme umgeben, wie ich sie nie gekannt hatte. Obwohl die äußeren Umstände meines Lebens schwieriger werden sollten, änderten sich meine Gefühle, meine Gedanken und Reaktionen vollständig. Wo ich früher Verzweiflung empfunden hatte, verspürte ich nun Hoffnung. Wo Angst gewesen war, regte sich nun Mut. Wo Schmerz gewesen war, fühlte ich nun Freude. Frieden trat an die Stelle von Wirrnis und Chaos.

Als ich eines Tages den 50. Abschnitt des Buches „Lehre und Bündnisse" las, fiel mir der sechste Vers besonders auf: „Wehe aber den Betrügern und Heuchlern! Denn so spricht der Herr: Ich werde sie zur Verantwortung ziehen."

Ich begann zu überlegen: Konnte es sein, daß ich eine Heuchlerin war? Wollte ich wirklich von ganzem Herzen eine Heilige der Letzten Tage werden? Oder wollte ich dies nur werden, weil es mir persönlich Nutzen brachte, und nicht, weil ich dem Herrn oder meinen Mitmenschen dienen wollte? Ich wußte, daß ich mehrmals im Leben etwas getan hatte, wozu mich, wie ich meinte, Aufrichtigkeit und Wahrheit bewegt hatten, während ich hinterher feststellte, daß meine Motive nicht so erhaben gewesen waren, wie es mir erschienen war. Eine Heilige der Letzten Tage zu werden war für mich etwas zu Großes, als daß ich dabei nicht völlig ehrlich und aufrichtig hätte sein wollen. Nachdem ich mein Inneres lange erforscht hatte, fragte ich mich, wie ich völlige Sicherheit erlangen konnte.

Einmal wachte ich während der Nacht auf und langte nach meinen Zigaretten. Ich hatte schon viele Jahre geraucht und während der letzten Jahre immer mehr Zigaretten verbraucht. In dem Augenblick, als ich nach der Packung langte, fuhr mir der Gedanke durch den Kopf: „Warum rauchst du jetzt?"

Ich erwiderte mir selbst: „Warum soll ich nicht rauchen? Noch bin ich keine Mormonin."

Fortsetzung Seite 28

Ergebnisse einer Meinungsumfrage zeigen die Bedeutung einer Vollzeitmission

Von Orson Scott Card

Eine kürzlich durchgeführte Meinungsumfrage unter zurückgekehrten Vollzeitmissionaren zeigt eindeutig, daß eine Mission im Leben eines jungen Mannes einen Unterschied ausmacht. Über tausend Missionare beantworteten Fragen über Versammlungsbesuch, bestimmte wichtige Gebote und Aktivität in der Kirche. Das Ergebnis ist eindrucksvoll:

97% aller zurückgekehrten Missionare besuchen zumindest eine Abendmahlsversammlung pro Monat. 91% besuchen mindestens drei Abendmahlsversammlungen im Monat. Diese Zahlen liegen weit über dem Kirchendurchschnitt.

89% der Missionare haben ein Amt in der Kirche und 95% derer, die bereits verheiratet sind, haben im Tempel geheiratet — auch hier liegt das Ergebnis weit über den Durchschnittswerten der gesamten Kirche.

Warum wurde diese Umfrage durchgeführt? Carlos E. Asay vom Ersten Kollegium der Siebzig und Leiter der Missionarsabteilung hat darauf hingewiesen, daß seit einiger Zeit Gerüchte kursieren, denenzufolge ein hoher Prozentsatz der zurückgekehrten Missionare inaktiv sei. „Auch wenn nur ein oder zwei Missionare abtrünnig werden, machen wir uns Sorgen", sagte Bruder Asay, „aber wir konnten uns nicht vorstellen, daß so viele verlorengingen, wie wir zu hören bekamen." Um festzustellen, ob ein derartiges Problem bestand, bzw. um diesen Gerüchten ein Ende zu bereiten, falls sie nicht stimmten, führten Bruder Eric Ott von der Missionarsabteilung und Bruder John Madsen von der Priestertumsabteilung die besagte Umfrage durch.

An 1 757 Missionare wurden Fragebogen verschickt. Über 65% der Missionare sandten sie zurück — dies ist ein besseres Ergebnis, als man es üblicherweise von Briefumfragen erwartet. Um aber die Fehlermöglichkeiten noch weiter ein-

zuschränken, wurde der Bischof jedes sechzehnten Missionars telefonisch befragt, um die Selbstbewertung des Missionars mit dem Urteil des Bischofs über ihn zu vergleichen und um festzustellen, ob diejenigen Missionare, die den Fragebogen beantwortet und zurückgesandt hatten, in der Kirche aktiver sind als die, die nicht antworteten. Die Resultate dieser Nachbereitung bestätigten die ursprünglichen Ergebnisse. Obwohl diejenigen Missionare, die den Bogen nicht zurücksandten, etwas weniger aktiv sind, ist der Unterschied unwesentlich: lediglich 3%.

Heute zurückgekehrte Missionare sind nicht nur sehr aktiv, sie sind wesentlich aktiver, als heimgekehrte Missionare es vor vierzig Jahren waren. Eine Umfrage, die um 1930 durchgeführt wurde, zeigt, daß damals 84% der zurückgekehrten Missionare ihren Zehnten voll oder teilweise bezahlten, während heute 92% ihren Zehnten voll bezahlen. 1936 besuchten 83% regelmäßig die Versammlungen der Kirche, während heute 91% in dieser Hinsicht sehr aktiv sind und 97% zumindest eine Versammlung im Monat besuchen.

Diese hohen Quoten sind aber noch kein Grund zur Selbstgefälligkeit, warnte Bruder Asay: „Die Ergebnisse der Umfrage waren etwas besser, als ich erwartet hatte — und ich war optimistisch gewesen. Wir sorgen uns jedoch um alle unsere Missionare. Es ist schlimm genug, daß wir einige verlieren. Wir geben uns nicht mit 91%, auch nicht mit 97% zufrieden. Wir möchten, daß 100% unserer zurückgekehrten Missionare aktive, gläubige Mitglieder der Kirche bleiben."

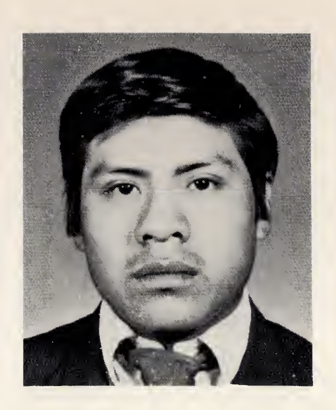
Der Gott meiner Väter (Fortsetzung von Seite 26)

Dann traf mich mit großer Wucht ein weiterer Gedanke: „Du wolltest wissen, ob du eine Heuchlerin bist! Du gibst das Rauchen noch nicht auf, weil du noch kein Mitglied der Kirche bist! Gib das Rauchen auf — du weißt, daß alles, was diese Kirche lehrt, wahr ist!"

Ich legte die Packung Zigaretten wieder weg, und ich habe von diesem Augenblick an nie mehr geraucht oder Alkohol, Kaffee oder Tee getrunken. Ich danke dem Herrn demütig für die Kraft, die er mir gegeben hat, damit ich dies zustande brachte.

Der Herr hat mich während der drei Jahre, während der ich Mitglied der Kirche bin, reichlich gesegnet. Die größte Segnung, die er mir hat zuteil werden lassen, ist die Erkenntnis in meinem Herzen, daß Jesus der Messias ist und daß die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage die wahre Kirche auf Erden ist.

Renee Pool Vorhaus ist Assistant Professor of Education an der Brigham-Young-Universität und Besuchslehrerin in Provo, Utah.



DANIEL CHOC

Kirk Harmon

Ich kenne einen Nephi unserer Zeit: Daniel Choc, ein Indianer vom Stamm der Cakchiquel in Guatemala. Als ich ihn kennenlernte, arbeitete er gerade als Missionar in der Mission Guatemala City. Soweit ich feststellen konnte, war er der erste Missionar dieses Stammes. Er arbeitete nur etwa 50 km von seinem Heimatort Patzicia entfernt, wo sein Vater, ein Bauer, Gemeindepräsident war. Die Entfernung von daheim war gering, aber für Daniel und seine Familie stellte seine Mission ein großes finanzielles Opfer dar. Sein Vater verdient zwischen 200 und 400 DM im Jahr, als Daniel aber neunzehn und berufen wurde, dem Herrn, den er liebte, auf Mission zu dienen, brachte die Familie 180 DM für die zwei Jahre auf — das war ungefähr die Hälfte des Jahreseinkommens der Familie.

Als dieser Schritt getan war, mußte sich Daniel mit vielen kleinen Schwierigkeiten auseinandersetzen — etwa mit dem Tragen von gestärkten Hemden und festen Schuhen und mit unbekannten Mahlzeiten anstatt der gewohnten Bohnen und Tortillas. Er paßte sich aber schnell an seine neue Umgebung an, denn er hatte nur ein Interesse: sein Volk zu belehren und ihm Segen zu bringen und fremdsprachigen Missionaren den schwierigen Mayadialekt beizubringen.

Bruder Choc war ein talentierter Lehrer, und er arbeitete mit erstaunlichem Eifer.

Er lehrte mit Kraft, Liebe, Glauben und einem starken Zeugnis. Wenn er nach einer Diskussion wegging, hinterließ er zufriedene und glückliche Menschen. Er brachte das Evangelium so, daß es leicht verständlich war. Er liebte die Menschen, die er belehrte, und sie hatten ihn ebenfalls gern. Bevor meine Mission 1976 zu Ende ging, hatte ich eine letzte Gelegenheit, Brucer Choc noch einmal zu sehen. Dabei sollte ich lernen, was Glauben an den Herrn wirklich bedeutet und was der eigentliche Zweck unseres Lebens ist. Ich gewann damals einen noch tieferen Einblick in die aufopfernde Weise, wie dieser Älteste seinem Volk diente.

Am Morgen des 4. Februar 1976 ereignete sich im zentralen Hochland Guatemalas eine der größten Katastrophen, die Südamerika je erlebt hat: ein schweres Erdbeben forderte 24000 Menschenleben.

Als das Beben vorüber war, wurden wir, mein Mitarbeiter und ich, beauftragt, in dem verwüsteten Gebiet Informationen über die dortigen Missionare und Mitglieder der Kirche einzuholen; denn wir sollten einen vorläufigen Bericht an Salt Lake City machen. Wir besuchten mehrere kleine Ortschaften und stießen schließlich auf Daniel Choc und seinen Mitarbeiter, die versuchten, sich nach Daniels Heimatort durchzuschlagen. Sie hatten den ganzen Vormittag Verwundete versorgt und Tote bestattet, und als sie alles in ihrer Macht Stehende getan hatten, waren sie aufgebrochen. Wir gingen mit ihnen.

Als wir die Stelle erreichten, wo das Haus der Familie Choc gestanden hatte, sahen wir seinen Vater, der furchtsam und wie verloren durch den Schutt wankte. Daniel lief zu ihm und umarmte ihn. Einen Augenblick schwiegen sie, doch dann brachen beide in Tränen aus, als der Vater ihm zuflüsterte, daß seine Frau, die mit dem achten Kind schwanger gewesen war, und zwei kleine Brüder von Daniel unter den Trümmern des Hauses erschlagen lagen.

Der Vater war zutiefst erschüttert, und der Schicksalsschlag war fast schwerer, als er ertragen konnte. Nachdem die beiden lange geweint hatten, faßte sich Daniel, blickte seinem Vater in die Augen und sagte: „Weißt du noch, wie viele Opfer wir zwanzig Jahre lang auf uns genommen haben, damit wir in den Tempel Gottes gehen konnten, und wie schön es war, für Zeit und Ewigkeit aneinander gesiegelt zu werden? Wir werden wieder alle zusammen sein. Ich weiß es! Vater, der Herr hat dich gesegnet! Du bist sein Diener in diesem Teil des Weinberges. Nimm diese gebrochenen Menschen bei der Hand, und tröste sie. Tu das Nötige, und bete mit ihnen, ja?"

Und wie Nephi in alter Zeit, der seinen Vater als Oberhaupt der Familie gestärkt hatte, sagte Daniel zu seinem Vater: „Vater hilf uns, unseren Glauben anzuwenden."

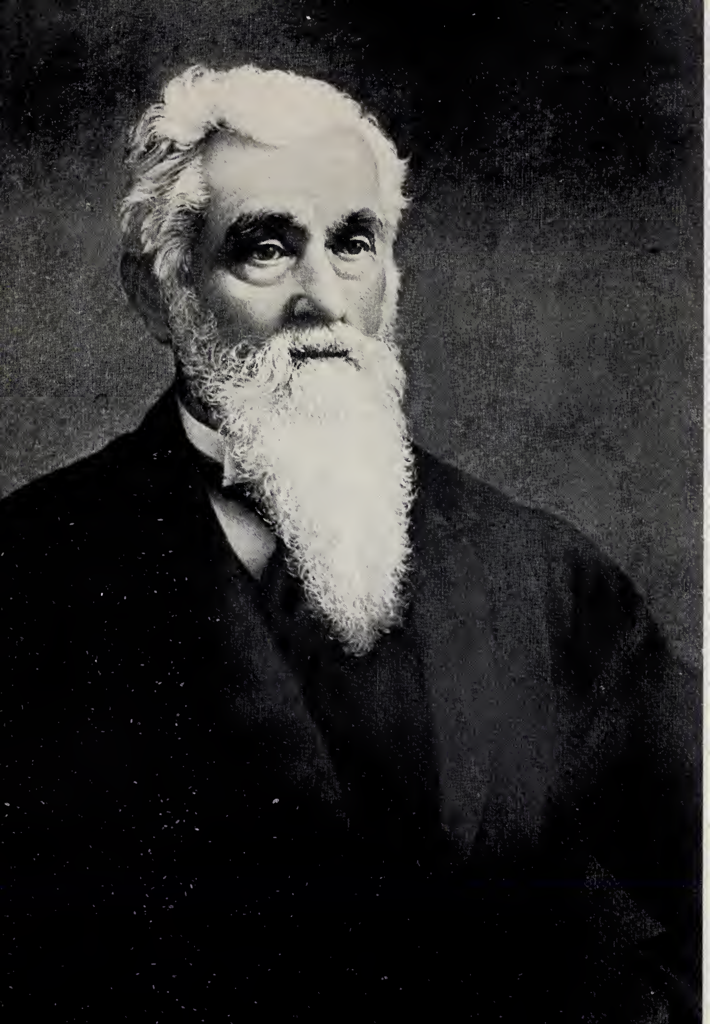
Bruder Choc, der Gemeindepräsident, organisierte dann tatsächlich die Mitglieder der Gemeinde, die das Erdbeben überlebt hatten, und man begann mit der schwierigen Arbeit des Wiederaufbaus. Er war von jenem Tag an eine Quelle der Kraft und des Trosts für alle, die mit ihm zu tun hatten.

Nachdem Daniel für seine Familie und seine Freunde getan hatte, was er konnte, wandte er sich an mich: „Komm, brechen wir auf. Wir haben eine Menge zu tun, wenn wir heute noch nach Salt Lake City berichten wollen."

Ich war etwas erstaunt über diese Äußerung und wollte ihm klarmachen, daß wir die übrigen zerstörten Ortschaften auch ohne ihn besuchen konnten und daß man ihn daheim brauchte.

„Mein Vater kann das schaffen", sagte

er. „Meine Aufgabe ist es, den Mitgliedern und den Missionaren zu helfen. Kann ich bitte mitkommen?“ Wir gewährten ihm den Wunsch.
Der Tag verstrich schnell, und wir mußten noch drei Ortschaften besuchen — zwei davon waren von der Umwelt abgeschnitten, weil die Straßen zerstört waren. Wir beschlossen daher, uns zu trennen. Bruder Choc und ich, wir gingen nach Comalapa. Er konnte es kaum abwarten, in die Stadt zu gelangen, und schlug deshalb vor, wir sollten die ganze Strecke — 18 km — im Laufschritt zurücklegen.
Im ersten Augenblick hielt ich dies für einen Scherz. Schließlich mußten wir eine tiefe Schlucht durchqueren, die bestimmt sehr gefährlich war, weil das Beben viele Erdrutsche ausgelöst hatte. Eigentlich wollte ich die Schlucht umgehen, aber Daniel, dem das Gebiet vertraut war, bestand darauf, daß wir durch die Schlucht gehen sollten, da wir sonst die Stadt an diesem Tag nicht erreichen würden. Er erinnerte mich daran, daß wir es mit der Hilfe des Herrn schaffen konnten. Er forderte mich auf, um Ausdauer und Kraft zu beten und den Herrn zu bitten, daß er uns bei der Durchquerung der Schlucht helfe, denn in Comapala gab es viele Mitglieder der Kirche, die von der Welt abgeschlossen waren, weil eben jene Schlucht so gut wie unbegehbar war. Ich fühlte mich klein neben ihm und folgte seiner Aufforderung. Wir liefen dann die ganzen 18 km im Eiltempo, und unterwegs zitierte mir Bruder Choc die Worte Christi zu den Menschen im alten Amerika. Er sagte, daß er oft über sie nachgedacht hatte und daß er mehr darüber erfahren wollte.
Als wir zu der Schlucht kamen, fanden wir den Boden ruhig, und es ereignete sich an jenem Tag auch kein weiterer Erdrutsch. Nachdem wir den Mitgliedern in Comapala geholfen und die Informationen, die wir brauchten, gesammelt hatten, kehrten wir nach Patzicia zurück, und dort verließ ich Bruder Choc, der bei seiner Familie blieb.
Ich habe ihn seither nie mehr gesehen, mußte aber immer wieder an die Größe dieses jungen Cakchiquelindianers denken. Die Begegnung mit ihm hat in mir einen solchen Eindruck hinterlassen, daß ich seit jenem Tag ein anderer Mensch geworden bin. Mein Ausblick auf das Evangelium hat sich hundertfach erweitert, seit ich mit ihm zusammen war. „Er hielt die Gebote Gottes und wandelte in den Wegen seines Vaters“ (Helaman 3:37).
Am 30. März 1976 kam Daniel Choc in Patzun ums Leben, als bei Aufräumungsarbeiten ein Nachbeben neuerlich Wände einstürzen ließ. Er hatte zusammen mit sechzig anderen Missionaren am Wiederaufbau der Stadt gearbeitet.
Sein Tod kam wie ein Schlag. Bei seinem Begräbnis sagte einer seiner Mitarbeiter, Bruder Julio Salazar: „Ich konnte mir Bruder Choc als einen mächtigen Führer in Patzicia vorstellen. Ich konnte deshalb einfach nicht glauben, daß er getötet wurde. Als ich darüber grübelte, warum er wohl gestorben war, erkannte ich, daß der Herr ihn gerade wegen seiner Fähigkeiten berufen hat, das Werk in der Geisterwelt voranzutreiben — besonders unter den Tausenden von Cakchiquelindianern, die durch dieses Erdbeben ums Leben gekommen sind.“



Die Segnungen des Evangeliums können nur durch Gehorsam gegenüber dem Gesetz erlangt werden

Lorenzo Snow (1814-1901)

Fünfter Präsident der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Lorenzo Snow wurde am 3. April 1814 in Mantua, Ohio, geboren. Seine Schwester Eliza, die damals in Kirtland Lehrerin war, lud ihn ein, nach Kirtland zu kommen und an einem Hebräischkurs teilzunehmen. Auf dem Weg dorthin lernte er David W. Patten kennen, der ihm vom Evangelium erzählte. Lorenzo Snow wurde im Juni 1836 von John Boynton in Kirtland getauft.

Im darauffolgenden Frühjahr befand sich Lorenzo Snow bereits auf seiner ersten Mission und reiste „ohne Beutel oder Tasche" (Lukas 22:35) durch Ohio. Weitere Missionen führten ihn nach Großbritannien, wo er der Königin Victoria ein Exemplar des Buches Mormon überreichte, nach Italien, in die Schweiz und nach Hawaii.

Am 12. Februar 1849 wurde Bruder Snow in Salt Lake City als Apostel vorgeschlagen und kurz nach dem Tod des Präsidenten Wilford Woodruff wurde er — am 13. September 1898 — Präsident der Kirche. Er hat besonders das Gesetz des Zehnten als ein Gebot des Herrn hervorgehoben. Für seine Predigten und Schriften ist ein grenzenloser Glaube bezeichnend. Präsident Snow starb am 19. Oktober 1901 in Salt Lake City.

Die folgende Ansprache wurde von Lorenzo Snow am 7. April 1879 in Salt Lake City anläßlich einer Generalkonferenz gehalten und erschien zum erstenmal in „Journal of Discourses", Bd. 20, S. 187-192.

„Und Abram war neunundneunzig Jahre alt, da erschien Jehova dem Abram und sprach zu ihm: Ich bin Gott, der Allmächtige; wandle vor meinem Angesicht und sei vollkommen" (1. Mose 17:1, Elberfelder Bibelübersetzung).

Im Zusammenhang damit möchte ich einige Worte des Erlösers aus der Bergpredigt zitieren, wie sie im letzten Vers des 5. Kapitels Matthäus zu finden sind: „Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himnel vollkommen ist" (Matthäus 5:48).

Ich möchte heute morgen nur wenig Zeit in Anspruch nehmen und bitte Sie um Ihre Beteiligung durch Gebet und Glauben.

Wir lesen, daß der Herr dem Abraham erschien und ihm Großes verhieß. Bevor

er jedoch diese Verheißungen empfangen konnte, mußte er die Voraussetzung erfüllen, daß er in den Augen des Herrn vollkommen wurde. Dasselbe verlangte der Herr von seinen Jüngern — nämlich daß sie vollkommen werden sollten, wie er und sein Vater im Himmel vollkommen sind.

Der Herr hat uns angeboten, daß er auf die Heiligen der Letzten Tage die allergrößten Segnungen ausgießt; wie Abraham müssen wir uns jedoch dafür bereitmachen, und zu diesem Zweck haben wir dasselbe Gesetz erhalten, das der Herr Abraham gegeben hat, damit wir es befolgen. Auch von uns wird verlangt, daß wir vor dem Herrn einen Zustand der Vollkommenheit erlangen; und der Herr hat in diesem Fall, wie auch sonst immer, nichts gefordert, was wir nicht erfüllen könnten.

Als der Herr an Abraham diese Forderung richtete, gab er ihm zugleich die Mittel an die Hand, durch die er dieses Gebot befolgen und die Voraussetzung voll erfüllen konnte. Er besaß das Vorrecht, den Heiligen Geist zu besitzen, denn wir lesen, daß dem Abraham das Evangelium gepredigt wurde — und durch das Evangelium konnte er jene göttliche Hilfe erlangen, die ihn befähigte, die Dinge Gottes zu begreifen. Ohne den Heiligen Geist kann kein Mensch vor dem Herrn den Zustand der Vollkommenheit erlangen.

Auch wenn Abraham Glauben hatte, um gemäß diesem göttlichen Gebot vor dem Herrn zu wandeln, gab es Zeiten, wo sein Glaube schwer geprüft wurde. Trotzdem ließ er sich nicht entmutigen, denn er war entschlossen, sich dem Willen des Herrn unterzuordnen. Wir mögen meinen, daß wir es nicht schaffen, ein vollkommenes Gesetz zu leben, und daß es zu schwierig ist, vollkommen zu werden. Dies mag zum Teil stimmen — aber die Tatsache bleibt bestehen, daß es

Lorenzo Snow



ein Gebot des Allmächtigen ist, das wir nicht übergehen können. Wenn wir durch Prüfungen schreiten, ist der Augenblick gekommen, wo wir von dem großen Vorrecht Gebrauch machen müssen, daß wir den Herrn um Kraft und Verständnis, Intelligenz und Gnade anrufen können, durch die wir unsere Schwachheit im Fleisch überwinden können.

Es ist die Absicht des Herrn, uns in das celestiale Reich zu bringen. Er hat uns durch direkte Offenbarung wissen lassen, daß wir buchstäblich seine Kinder sind, gezeugt in ewigen Welten, und daß wir zu dem besonderen Zweck auf die Erde gekommen sind, um uns darauf vorzubereiten, eine Fülle der Herrlichkeit des Vaters zu empfangen, wenn wir in seine Gegenwart zurückkehren. Wir müssen daher nach der Fähigkeit streben, sein Gesetz zu befolgen und reine Motive, Wünsche und Gefühle zu haben, unseren Willen in allen Dingen dem Willen Gottes zu unterwerfen und außer dem Willen des Vaters keinen eigenen Willen zu haben. Ein solcher Mensch ist in seiner Sphäre vollkommen und zieht in allem, was er unternimmt und wohin er auch geht, die Segnungen Gottes auf sich.

Wir begehen jedoch Fehler und sind den Schwachheiten des Fleisches ausgeliefert. Wir sind mehr oder weniger unwis-

send und irren leicht. Gewiß ist es so, aber dies ist noch kein Grund, weshalb wir nicht den Wunsch verspüren sollten, dieses Gebot des Vaters zu befolgen, besonders da wir sehen, daß er für uns die Mittel greifbar gemacht hat, wodurch wir diese Aufgabe bewältigen können. So verstehe ich den Begriff der Vollkommenheit, den unser Erlöser verwendet und von dem der Herr zu Abraham sprach. Ein Mensch kann in manchen Dingen vollkommen sein, während er es in anderen nicht ist. Jemand, der das Wort der Weisheit befolgt, ist in dieser Hinsicht vollkommen. Als wir für unsere Sünden Buße taten und für die Vergebung dieser Sünden getauft wurden, waren wir in dieser Hinsicht vollkommen. Nun sagt uns der Apostel Johannes: „. . . wir sind schon Kinder Gottes. Was wir einmal sein werden, ist jetzt noch nicht sichtbar. Aber wir wissen: Wenn Christus erscheint, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er wirklich ist" (1. Johannes 3:2). „Und ein jeglicher, der eine solche Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich, gleichwie er [Christus] auch rein ist" (1. Johannes 3:3; „Die gute Nachricht").

Die Heiligen der Letzten Tage rechnen damit, diesen Zustand der Vollkommenheit zu erreichen. Wir rechnen damit, so zu werden wie unser Vater und Gott, und somit würdig zu sein, als seine Kinder in seiner Gegenwart zu wohnen. Wir erwarten, daß wir einen erneuerten und verherrlichten Körper erlangen, wenn der Sohn Gottes erscheint, und daß dieser gegenwärtig wertlose Körper verändert und wie der seine werden wird (Philipper 3:21). Dies sind unsere Erwartungen.

Alle Anwesenden sollen sich die folgende Frage stellen: Trachten wir danach, uns zu reinigen? Wie kann ein Heiliger der Letzten Tage sich gerechtfertigt fühlen, wenn er nicht danach trachtet, sich so rein zu machen wie Gott ist, wenn er sein Gewissen nicht von Übertretungen vor Gott und den Menschen an jedem Tag seines Lebens freihält? Viele von uns wandeln von Tag zu Tag, von Woche zu Woche und von Monat zu Monat vor Gott und fühlen sich unter keinerlei Verdammung, verhalten sich angemessen und trachten in aller Aufrichtigkeit und Demut nach dem Geist Gottes, der uns unseren täglichen Weg anzeigt; und trotzdem mag es in unserem Leben gewisse Zeiten geben, wo wir schwer geprüft und vielleicht sogar überwältigt werden; wenn dem so ist, haben wir noch lange keinen Grund, es nicht noch einmal zu versuchen, mit verdoppelter Energie und Entschlußkraft, damit wir unser Ziel erreichen.

Könnten wir Abrahams Leben im Detail nachlesen — oder das Leben anderer großer und heiliger Männer — dann würden wir zweifellos feststellen, daß ihre Bemühungen, rechtschaffen zu sein, nicht immer von Erfolg gekrönt waren. Deswegen sollten wir uns nicht entmutigen lassen, wenn wir in einem schwachen Augenblick überwältigt werden; im Gegenteil: wir sollen im selben Augenblick für den begangenen Fehler Buße tun, ihn so weit wie möglich wiedergutmachen und dann Gott um neuerliche Kraft bitten, damit wir unseren Weg noch besser fortsetzen können.

Abraham konnte vor dem Herrn in Vollkommenheit wandeln, als er seines Vaters Haus verließ. Es kam für ihn jedoch eine Zeit, die sehr schwierig gewesen sein muß — etwas Härteres läßt sich kaum denken: Der Herr forderte ihn auf, seinen einzigen Sohn zu opfern, ihn, durch den Abraham die Erfüllung der Verheißungen erwartete, die der Herr ihm gegeben hatte. Indem er sich jedoch als standhaft erwies, konnte er die Prüfung bestehen und dem Herrn

seine Treue und seinen Glauben zeigen. Man kann kaum annehmen, daß Abraham diese Geisteshaltung von seinen Eltern geerbt hatte, die Götzenanbeter gewesen waren. Plausibel ist vielmehr, daß er durch die Segnungen Gottes imstande war, einen solchen Charakter zu entwickeln, nachdem er mit dem Fleisch auf ähnliche Weise gerungen hatte wie wir und sicher oftmals unterlegen war, bis er endlich imstande war, eine derart harte Prüfung zu bestehen.

„Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war", sagt der Apostel Paulus. „Welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, nahm er's nicht als einen Raub, Gott gleich zu sein" (Philipper 2:5, 6).

Jeder, der dieses Ziel vor Augen hat, wird sich reinigen, bis er rein wie Gott ist, und wird sich bemühen, in Vollkommenheit vor dem Herrn zu wandeln. Wir haben unsere kleinen Fehler und unsere Schwachheiten; bemühen wir uns, sie so schnell wie möglich abzulegen, und pflanzen wir diesen Gedanken auch unseren Kindern ins Herz, damit sie von Kindheit an den Herrn achten und lernen, sich vor ihm in allen Umständen richtig zu verhalten. Wenn der Ehemann mit seiner Frau einen Tag lang leben kann, ohne mit ihr zu streiten, oder jemanden unfreundlich zu behandeln und den Geist Gottes auf irgendeine Weise zu betrüben, dann ist dies so weit gut; er ist so weit vollkommen. Er soll versuchen, auch am nächsten Tag so zu sein. Nehmen wir an, es gelingt ihm aber am nächsten Tag nicht mehr, so ist dies kein Grund dafür, es nicht am dritten Tag wieder zu versuchen. Hätte sich der Apostel Petrus dadurch entmutigen lassen, daß er dem Herrn nicht, wie er versprochen hatte, unter allen Umständen beistand, so hätte er alles verloren; indem er aber Buße tat und ausharrte, verlor er nichts, sondern gewann alles, und wir können uns seine Erfahrung zunutze machen.

Die Heiligen der Letzten Tage sollen diesen Eifer, den die Apostel in alter Zeit an den Tag legten, ebenfalls entwickeln. Wir sollen uns bemühen, jeden Tag so zu wandeln, daß unser Gewissen völlig frei ist von Übertretungen gegen andere Menschen. Gott hat der Kirche verschiedene Hilfsmittel gegeben, die uns dabei helfen, nämlich Apostel, Propheten und Evangelisten, die die Heiligen vervollkommnen sollen. Er hat uns auch seinen Heiligen Geist gegeben, einen unfehlbaren Führer, der als ein Engel Gottes an unserer Seite steht, uns sagt, was wir tun sollen und uns Kraft und Hilfe verleiht, wenn wir auf Schwierigkeiten stoßen.

Wenn wir erst einmal begriffen haben, daß wir durch das Evangelium, das wir empfangen haben, tatsächlich imstande sind, unsere Triebe zu beherrschen und in allem dem Willen unseres Vaters im Himmel zu gehorchen, und daß wir, anstatt in unseren Familien und in den Menschen, mit denen wir zu tun haben, unfreundliche Gefühle hervorzurufen, einen kleinen Himmel auf Erden schaffen können, dann können wir sagen, daß die Schlacht halb gewonnen ist.

Eines der Hauptprobleme, unter dem viele leiden, ist die Tatsache, daß wir leicht den eigentlichen Zweck unseres Lebens vergessen und nicht bedenken, warum der Vater im Himmel uns eigentlich hierher gesandt hat, um sterblich zu werden. Wir vergessen leicht die heilige Berufung, die uns obliegt. Deshalb geschieht es oft, daß wir, anstatt uns über die vergänglichen kleinen Dinge dieses Lebens zu erheben, auf das Niveau der Welt herabsteigen, ohne von der Hilfe Gebrauch zu machen, die Gott für uns bereitgestellt hat und die allein uns helfen kann, diese Dinge zu überwinden. Wir sind nicht besser als die übrige Welt,

wenn wir nicht den Entschluß entwikkeln, vollkommen zu werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist.
Dies war die Aufforderung des Erlösers an die Heiligen in alter Zeit, die ebenfalls Menschen mit denselben Begierden und Versuchungen waren wie wir. Er wußte, ob diese Menschen sich an sein Gebot halten konnten oder nicht. Der Herr hat von seinen Kindern noch nie etwas gefordert, was sie nicht hätten leisten können, und er wird es auch nie tun. Die Ältesten Israels, die sich bereit machen, hinauszugehen und inmitten einer verderbten und verkehrten Generation das Evangelium der Erlösung zu predigen, unter einem Volk voller Sünde und Verdorbenheit, müssen diesen Geist ganz besonders pflegen. Und nicht nur sie, sondern alle, jeder junge Mann und jede junge Frau, jedes Mitglied der Kirche, das würdig ist, als Heiliger bezeichnet zu werden, soll den Wunsch entwickeln, dieser Aufforderung nachzukommen, damit sein Gewissen vor Gott rein ist. Es ist für alte und junge Menschen etwas Großes und Schönes, dieses Ziel anzustreben. Es ist besonders erfreulich, wenn man sieht, wie unsere Jugend einen Weg einschlägt, der das Licht und die Intelligenz Gottes in ihren Gesichtern strahlen läßt und durch den sie das Leben richtig verstehen und imstande sind, sich über die Irrtümer und Eitelkeiten der Welt und die Gottlosigkeit der Menschen zu erheben.

Der Herr segne Sie, Brüder und Schwestern, und er möge seinen Heiligen Geist auf Sie ausgießen, damit Sie in allen Ihren Handlungen gesegnet werden, wo immer Sie ein- und ausgehen und bei der Erfüllung Ihrer Pflicht. Er segne Sie, wenn Sie den Allmächtigen anrufen, daß sein Geist in Ihnen sein möge wie eine Quelle lebendigen Wassers, das zum ewigen Leben emporquillt. Er leite Sie, wenn Sie ihn achten, durch Ihr ganzes Leben. Dies ist mein Gebet, im Namen Jesu Christi, amen.

Wahre Freude

Es sollte uns nicht schwerfallen, die Gebote des Herrn zu befolgen, denn dies bringt Freude. Es sollte Eheleuten nicht schwerfallen, einander zu lieben und einander treu zu sein, denn dies ist eine Quelle der Freude. Es sollte für Jungen und Mädchen nicht schwierig sein, ihre Eltern zu lieben und sie zu ehren, denn auch dies ist eine Quelle der Freude. Auch Ehrlichkeit dem Nächsten gegenüber bringt Freude. Wir empfinden auch Freude, wenn wir dem Herrn den Zehnten und andere Spenden bezahlen. Ich könnte noch vieles aufzählen, aber es läßt sich so zusammenfassen: Alles, was den Namen Freude verdient, alle wirkliche Freude in der Welt, kommt daher, daß wir die Gebote Gottes befolgen — ob sich die Menschen dessen bewußt sind oder nicht.

— George Albert Smith

Ein Loch im Eis

Jeane Chipman

Hendrik Ansdorff trat aus der Haustür auf das Kopfsteinpflaster der Straße, zögerte kurz und wandte sich um zu seiner Frau — er nannte sie „die beste im Land“:

„Kommst du, Britt?“

Seine Frau trat ebenfalls aus dem Haus, eingehüllt in einen wollenen Schal und einen Wintermantel. Der Abend im Februar war eiskalt. Ihr Ziel war der Strand, der nur einige Straßen entfernt von ihrem Haus lag. Die Kinder folgten der Frau in geringem Abstand. Sie waren noch zu jung, um getauft zu werden, aber alt genug, um wegen des Bevorstehenden aufgeregt zu sein. Nur der Vater war nicht aufgeregt, sondern ging gedankenversunken und schweigend durch die sauber gefegten Straßen Aalborgs.

Als die Familie an ihrem kleinen Garten vorüberging, der jetzt unter einer weißen Decke lag, erinnerte sich Hendrik Ansdorff an seine erste Begegnung mit den Missionaren vor fast zwei Jahren. Es war im Sommer 1893 gewesen. Die beiden waren vor seinem Garten stehengeblieben, wo er gerade die Hecke geschnitten hatte.

„Diese beiden Missionare haben mir damals einen Samen ins Herz gepflanzt“, sagte er sich. „Was sie mir erklärten, schien mir vernünftig.“ Und auf dem ganzen Weg zum Strand ging ihm noch mehr durch den Kopf, Erinnerungen der letzten beiden Jahre: „Am nächsten Tag kam der Pastor, und ich sagte ihm, was die Missionare mir erzählt hatten. Er griff jedes ihrer Worte heftig an und hatte mich schließlich so weit, daß ich auf



ihn hörte. Als die Missionare das nächste Mal an die Tür klopften, erzählte ich ihnen, was der Pastor gesagt hatte. Sie sprachen wieder über das Evangelium und pflanzten den Samen von neuem. Mir wurde klar, daß ich mir ein eigenes Urteil bilden mußte."
Die Nacht war sternenlos und finster, und die beiden Kinder, Thorvald und Astra, hielten sich eng an die Eltern. Die Hand des kleinen Thorvald klammerte sich an die seines Vaters, und Astra lief neben ihrer Mutter her. Hendrik Ansdorff blickte wieder auf seinen Sohn und dachte an seine eigene Kindheit. Er erinnerte sich an die Kühe, die er geweidet hatte, und an seine kleine Schwester, die in einem Schneesturm ums Leben gekommen war. Er sah seinen Vater vor sich, mit seinem sorgenvollen Blick — es war schwierig gewesen, die neunköpfige Familie während des Krieges zu ernähren. Er dachte daran, wie er eine Zeitlang von 2 Uhr morgens bis 11 Uhr in der Nacht gearbeitet hatte, um seinem Vater bei der Arbeit zu helfen. Er wußte noch, wie er nachts im Bett geweint hatte: „Ich fragte mich, warum ich geboren worden war. Ich konnte nicht sehen, was ich Sinnvolles hätte tun können. Ich sah nur Arbeit und wieder Arbeit und keinen Lohn."
Hendrik Ansdorff fühlte die schneidende Kälte im Gesicht und fragte sich, ob seine Frau und Kinder frören. Der schneidende Wind erinnerte ihn an Gletschereis, an die Gletscher der Eiszeit, die Dänemark zu flachem Ackerland gemacht hatten. Er war dankbar, daß er wenigstens ein paar Jahre Bildung genossen hatte und daß es in seinem Land Schulpflicht gab. Am Hafen tauchten nun Schiffsmasten auf, die über die flachen Felder vor der Stadt emporragten. Die Familie näherte sich dem Ort, wo er und seine Frau getauft werden sollten. Er empfand plötzlich eine Einsamkeit, so stark, daß er im Magen ein Gefühl der Übelkeit verspürte. „Mein Land, meine Verwandten — alles, was in meinem Leben gut war — gebe ich das alles auf, um einer fremden Religion willen?"
Sie bogen jetzt um die letzte Ecke vor dem Strand. Vor ihnen lag die weite Fläche der zugefrorenen Bucht. Hendrik Ansdorff faßte nach dem dicken Wollschal, den er um den Hals trug, und zog ihn fester zusammen. Er hatte eine schwere Krankheit überstanden und man hatte ihm gesagt, daß er den Schal immer tragen sollte. Nun fiel ihm ein, wie sein Zeugnis entstanden war. Nachdem er zwölf Monate lang zwischen Tod und Leben geschwankt war, war er von seiner Lungenentzündung geheilt worden. Die Missionare hatten gesagt, daß er durch einen Krankensegen geheilt werden könnte, wenn er Glauben hatte. Er hatte auf sie gehört und geglaubt. Kurz danach konnte er die letzten Wolken beseitigen, die seine Suche nach Wahrheit verdunkelt hatten. Den Geistlichen der örtlichen Kirche sagte er, daß er nicht zwei Herren dienen könne. Er hatte sich mit diesen Leuten immer gut verstanden, und man hatte gute nachbarliche Beziehungen gehegt. Mit seiner Entscheidung, sich den Mormonen anzuschließen, war es mit dieser Freundschaft vorbei. Er wurde als eine verlorene Seele betrachtet.
Alle Mitglieder der Kirche, die in Aalborg wohnten, hatten sich am Strand versammelt. Einige hatten Laternen mitgebracht, es war eine kleine Gruppe, aber sie strahlte Fröhlichkeit aus. Sie sangen Lieder, und einige lächelten den Ansdorffs zu, aber Hendrik Ansdorff wirkte immer noch verschlossen und schwieg. Er sah seine Kinder an und fragte sich, ob seine Entscheidung auch für sie recht war. Er wußte, daß er sie von nun an in eine Privatschule schicken mußte, denn in den öffentlichen Schulen

herrschte ein Vorurteil gegen Mormonen, das er so kleinen Kindern nicht zumuten konnte.
Das Lied war zu Ende, und die Versammlung wurde mit einem Gebet eröffnet. Die Missionare baten den Herrn, Bruder und Schwester Ansdorff zu segnen, damit sie von dem kalten Wasser nicht krank würden. Dann schlug man ein Loch ins Eis. Die heilige Handlung der Taufe wurde für Herrn und Frau Ansdorff vollzogen. Als sie aus dem Wasser stiegen, wurden sie von ihren neuen Brüdern und Schwestern umarmt und dann hastig nach Hause zum warmen Kamin gebracht. Zu diesem Zeitpunkt fiel Bruder Ansdorff etwas Besonderes, Unerwartetes auf: er ging wie auf Wolken nach Hause, während die Kinder und seine Frau in einem fort strahlten. Die schwere Last der Sorge war von ihm genommen. Er wußte, er hatte das Richtige getan. Vor allem wußte er, daß es jetzt für ihn eine wichtige Aufgabe im Leben gab.
Später berichtete er: „Ich ging am nächsten Morgen zu meinem früheren Freund, dem Pastor, um ihm mein Zeugnis zu geben. Ich war so glücklich, daß ich das Gefühl hatte, die ganze Welt bekehren zu müssen. Ich wollte, daß jeder die Freude und den inneren Frieden empfände, den ich gefunden hatte. Mehr noch — ich hatte das Gefühl, daß noch größere Freude und größere Erkenntnis auf mich warteten, und nicht nur auf mich allein, sondern auf meine ganze Familie.“





Bernard P. Brockbank
vom Ersten Kollegium der Siebzig

Was schulden wir dem Herrn?

Sind wir dem Herrn für jeden Tag, den wir leben, Dank schuldig? Manche Menschen meinen, sie schulden dem Herrn nichts. Gewiß schulden wir ihm Dank für unsere Eltern, für unseren Geist, Verstand und Körper, für die Sonne und die Erde, für unsere Freunde und alle, die wir lieben.
Ein junger Mann sagte einmal zu mir: „Ich bezahle keinen Zehnten, weil ich nicht glaube, daß ich dem Herrn etwas schuldig bin."
Ich gab zur Antwort: „Stell dir vor, der Herr dreht ein paar Minuten lang die Luft ab — würdest du dann plötzlich deine Meinung ändern?"
Er sagte: „Hoffentlich tut er das nicht." Was würden Sie tun, wenn der Herr plötzlich die Luft abdrehte und sie nur unter der Bedingung wieder aufdrehte, daß wir ihn von ganzer Seele, von ganzem Herzen und von ganzem Gemüt liebten? Würden Sie eiligst zustimmen, oder würden Sie sich Bedenkzeit erbitten? Der Herr zwingt keinen Menschen, ihn zu lieben. Er hat den Menschen die folgende Verheißung gegeben: „Sei getreu und fleißig im Halten der Gebote Gottes, und ich werde dich in die Arme meiner Liebe schließen" (LuB 6:20).
Welch eine herrliche Verheißung! Wenn wir seine Gebote halten, schließt der Herr uns in die Arme seiner Liebe!

